

akut



Zeitschrift des Studierendenparlaments der Universität Bonn

Sommersemester 2013 Nr. 330

♣
K



Abgehoben

An der Uni Bonn hat die Elite die besseren Karten

Suff

Das SP will Alkohol während der Sitzungen

Macho

Der Bachelor duldet niemanden neben sich

B
♦

Inhaltsverzeichnis

- 3 **Hausmitteilung.** Das Editorial
-▶ **Das passiert im SP.** Die Rubrik zum Studierendenparlament
- 4 **Zahlenspielerien.** Die geheimen Herrscher des SP
- 6 **Der Pegel bleibt oben.** Alkoholverbot für SP-Sitzungen gekippt
- 7 **SP-Ausschüsse stellen sich vor.** Folge 1: Der Öffentlichkeitsausschuss
- 8 **Wer hat uns verraten?** Koalitionsknatsch. Und die Grünen wollen nicht Schuld sein
- 10 **Beschlossene Sache (II).** Ausgewählte und kommentierte Beschlüsse des SP
- 12 **Angst vor dem Internet.** Mit wie viel Öffentlichkeit müssen SP-Mitglieder leben?
-▶ **Studieren in Bonn.** Studentisches Leben und Kultur
- 14 **„Leistung muss belohnt werden“.** Wie die Uni Bonn ihre Elite fördert
- 16 **DER KOMMENTAR.** Ein Kommentar von Torben Klaus
- 17 **Spotted verspottet.** Eine Polemik
- 18 **Rechter Haken gegen Schwarz-Gelb.** Bonner Interview über die AfD
- 19 **Ein Beziehungsdrama.** Der neue Bachelor verdreht Studierenden den Kopf
- 21 **Die Verwandlung.** Eine zweite Chance für das Lehramtsstudium in Bonn
- 24 **Lasst die Literaten los.** Ungezähmte Kreativität in der „LiterArena XI“
- 25 **Rubrik Kein Kommentar.** Bonner Bahnhof schwenkt die Fahne
- 26 **Rubrik Das war's.** 1968: Brüste, Drogen und politische Hetze



Das Cover

Nachdem wir für das Cover der vergangenen Ausgabe (ein stilisiertes Porträt einer jungen Frau) mit Sexismusvorwürfen konfrontiert wurden, möchten wir mit diesem Titelbild einen Kontrapunkt setzen: Unser Redaktionsmitglied Florian Eßer verwandelte sich in wenigen Minuten vom elitären Anzug-Schnösel ins mittelmäßige BAföG-Wrack. Die Wahrheit liegt wie immer irgendwo dazwischen.

Hanno Magnus

Chefredakteur der akut

Wer hat, dem wird gegeben: Dies scheint der neue Wahlspruch der Uni-Verwaltung zu sein. Wie sonst kommt es, dass sie die mittelmäßigen Normalstudierenden zwar akzeptiert, den hochbegabten Elitestudierenden aber das 300-Euro-Stipendium mit einem Honors Program versüßt – Netzwerken inklusive. Von 110 Teilnehmern dürfen sich 10 frei bewerben. Ansonsten weiß die Uni schon, wer würdig ist.

Alles neu macht der Mai: Das ist der Wahlspruch bei uns. Nachdem wir in der letzten Ausgabe das Layout umgestellt haben, starten wir jetzt den Generationenwechsel in der akut-Redaktion. Viele neue, extrem motivierte Mitstreiterinnen und Mitstreiter sind der Redaktion schon zugelaufen; weitere gern gesehen. Auch bei der Organisation hat sich einiges getan: Jeden Mittwochabend halten wir ein Redaktionstreffen ab. Auf Facebook (facebook.com/akut.bonn) und im richtigen Internet (akut-bonn.de) sind wir präsenter denn je. Ich prophezeie: Die akut wird nun auf Jahre hinaus unschlagbar sein!



Unfehlbar sind wir aber nicht. Zur letzten Ausgabe haben wir von verschiedenen Seiten Verbesserungsvorschläge bekommen. Viele davon setzen wir jetzt um. Ein besonders gut sichtbares Beispiel: die akut erscheint endlich auf Recyclingpapier! Wer diesmal etwas auszusetzen hat, Morddrohungen, Liebeserklärungen oder etwas dazwischen loswerden will, zögert nicht, sondern mailt an: redaktion@akut-bonn.de

Vergnügliche Lektüre wünscht:

H. Magnus

Das Impressum

akut - Zeitschrift des Studierendenparlaments der Universität Bonn

Anschrift der Redaktion: akut, Nassestr. 11, 53113 Bonn
redaktion@akut-bonn.de

Herausgeber: Studierendenparlament der Universität Bonn

Redaktion: Hanno Magnus (V.i.S.d.P); Sven Zemanek; Shenja Kuhnke; Lauren Ramoser; Florian Eßer; Julia Faber; Katharina Siegburg; Nadine Tenbieg; Leonard Feld; Sung Un Gang und Torben Klaus

Gestaltung/Layout: Julia Faber; Sven Zemanek; Hanno Magnus; Torben Klaus

Titelbild: Idee: Florian Eßer; Umsetzung: Torben Klaus

Fotos: sind (soweit nicht anders gekennzeichnet) privat

Auflage: 2500 Exemplare

Druck und Verarbeitung: kessoprint - Nikolausstr. 43 - 53129 Bonn

Das passiert im SP

Seiten 4-13

Von Sven Zemanek

Zahlenspielereien

Die geheimen Herrscher des SP

Das Studierendenparlament trifft mitunter Entscheidungen, die sich in den Fakultäten und Fachbereichen unterschiedlich auswirken. Da ist es doch interessant zu sehen, was für Leute da denn sitzen – als Vertreter aller Studierenden.

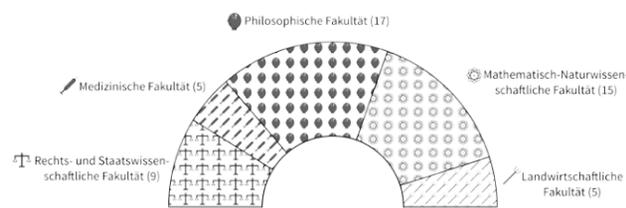
Wir gucken uns mal das aktuelle SP an und untersuchen, ob die Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten und Fächer der Universität gut repräsentiert ist. Dafür steht mir derzeit nur die amtliche Statistik über die eingeschriebenen Personen im Wintersemester 2012/13 vom 1. Dezember 2012 zur Verfügung, weswegen die Untersuchung eher den Zustand bei der Wahl als die aktuelle Situation widerspiegelt. Was es nicht unbedingt weniger aufregend macht.

Nehmen wir also an, statt der Listen hätte man Vertreter der Fakultäten ins SP wählen können. Und da alle Studierenden ihre eigene Fakultät am hipsten und coolsten finden, stimmen sie für diese.

Unser SP sähe dann aus wie in der rechten Spalte oben zu sehen (Alte Satzung, 51 Sitze, d'Hondt). Die theologischen Fakultäten fallen komplett heraus, ebenso das Bonner Zentrum für Lehrerbildung. Das Ergebnis spiegelt relativ genau die auf ganze Zahlen gerundete Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten wider.

Sehen wir uns nun an, wie es tatsächlich im SP bestellt ist:

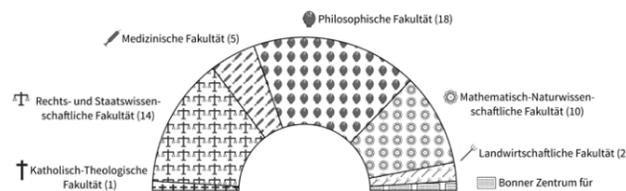
Sitzverteilung nach Fakultäten (hypothetisch)



Wie man in der unteren Grafik sieht, sind zwei der drei kleinen Fakultäten mit je einem Sitz vertreten. Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät hat extrem zugelegt, während Mathematisch-Naturwissenschaftliche und Landwirtschaftliche Fakultät stark verloren haben. Mediziner und Philosophen bleiben etwa gleich stark.

Bei unserer Pseudowahl würde eine Fakultät rein rechnerisch

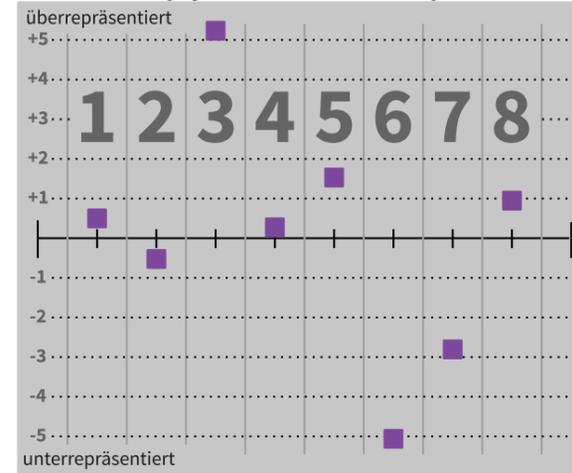
Sitzverteilung nach Fakultäten (real)



pro 100 Studierende etwa 0,1651287 Sitze im SP erreichen. Nun kann man diese „theoretische Sitzzahl“ mit der

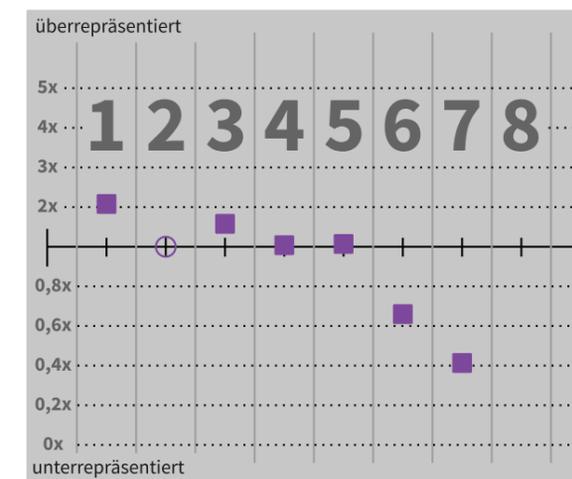
tatsächlichen Zahl vergleichen und die Abweichungen an einer Skala auftragen. Die Fakultäten werden wegen ihrer langen Namen der Einfachheit halber im Unischema von Eins bis Sieben durchnummeriert, das BZL bekommt die Nummer Acht. Uns bietet sich sodann folgendes Bild:

Eine Markierung genau auf der ersten gestrichelten Linie



würde bedeuten, dass die jeweilige Fakultät rechnerisch einen Sitz im SP zu viel oder zu wenig hat. Während die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät sehr stark überrepräsentiert ist, gibt es rechnerisch viel zu wenige NaturwissenschaftlerInnen und LandwirtschaftlerInnen im SP.

Betrachten wir das ganze jedoch relativ, dann ergibt sich ein etwas anderes Bild:

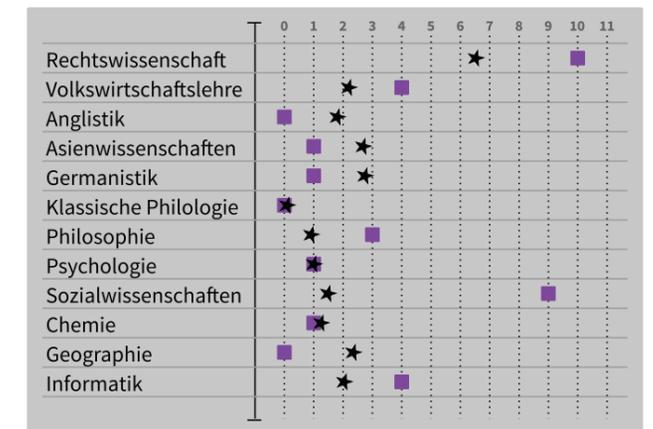


Während die Katholisch-Theologische Fakultät leicht mehr als doppelt so viele Abgeordnete im SP hat wie ihr rechnerisch zustehen, bleiben die restlichen Fakultäten unterhalb der 200-Prozent-Marke. Legt man die Evangelisch-Theologische Fakultät, die gar keinen Sitz im SP hat, mit der Katholisch-Theologischen zusammen, so kommen sie sowohl rechnerisch als auch real auf einen Sitz, was den „Ausschlag“ im Diagramm entschuldigen dürfte. Hingegen hat die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät nur knapp zwei Drittel, und die Landwirtschaftliche Fakultät sogar weniger als die Hälfte

der ihr rechnerisch zustehenden Sitze im SP besetzt. Diese beiden Fakultäten sind also sowohl absolut als auch relativ betrachtet unterrepräsentiert.

Bleibt noch eine Frage offen: Hätte man denn die auf der linken Seite dargestellte „Idealsituation“ theoretisch erwählen können? Die Antwort: Ja, aber nur knapp, da sich gerade einmal 5 Personen aus der Landwirtschaftlichen Fakultät zur Wahl gestellt haben. Aus der Evangelisch-Theologischen Fakultät trat übrigens gar niemand an.

Noch interessanter wird es, wenn man eine Ebene tiefer in der Universitätshierarchie absteigt, in die Fachbereiche. Aufgrund ihrer schieren Anzahl beschränken wir uns auf ein paar ausgewählte Beispiele. Ein Stern markiert in der Grafik die rechnerische Zahl der Abgeordneten, ein Quadrat die tatsächliche.



Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre haben wie bereits erwartet einen höheren Anteil an SP-Mitgliedern als an Studierenden. Wer jedoch extrem heraussticht sind die Sozialwissenschaften. Der hohe Wert erklärt sich dadurch, dass darunter auch der Studiengang „Politik und Gesellschaft“ mit seinen Artverwandten fällt – und wo könnte man besser im Sandkasten Politik spielen als in unserem schönen Studierendenparlament! Somit wird auch klar, wie die Philosophische Fakultät auf die hohe Zahl der Abgeordneten kommt, obwohl sehr viele ihrer Studiengänge anteilmäßig viel weniger SP-Mitglieder als Studierende haben.

Geographinnen und Geographen hätten sich auch beworben, wurden für die LUST aber nicht ins SP gewählt. Und die hohe Zahl an Informatikern wird zur Hälfte von der Piraten-HSG getragen.

Ab und zu kommt es auch vor, dass die Zahl der ins SP gewählten Mitglieder eines Fachbereichs ziemlich exakt dem Anteil des entsprechenden Bereichs an der Studierendenschaft entspricht, dies ist zum Beispiel bei der Chemie und der Psychologie mit 1 SP-Mitglied, oder der klassischen Philologie – mit 0 SP-Mitgliedern – der Fall. Die Anglistik hingegen scheint auch ohne Repräsentanz auszukommen. Sie stellt kein einziges Mitglied des SP

Von Hanno Magnus

Volles Haus

Alkoholverbot für SP-Sitzungen abgeschmettert

Alkohol ist weiterhin ein willkommener Gast im Studierendenparlament. In der 4. Sitzung schmetterten dessen Mitglieder gleich zwei Anträge ab, die den Alkoholkonsum einschränken sollten. Stefano Meyer aus der Juso-Fraktion beantragte festzulegen, dass, wenn der erste Protokollführer Alkohol trinke, sofort der zweite Protokollführer einspringen müsse. Ronny Bittner, als einfacher Student antragsberechtigt, ging erheblich weiter und verlangte, ein generelles Alkoholverbot für alle SP-Mitglieder einzuführen.

Zwei Fraktionen hatten sich augenscheinlich besonders auf die Diskussion zu den Anträgen vorbereitet: Die RCDS-Fraktion zeigte ihre Skepsis im Bezug auf Alkoholverbote und breitete Whisky, Schnaps und literweise Bier auf ihrem Tisch aus. Umgekehrtes Bild bei den sonst durchaus trinkfesten Jusos: Hier dominierten diesmal die Wasserflaschen.

Zunächst wurde Meyers Antrag verhandelt. Er begründete ihn mit der mangelnden Qualität der Protokolle in der Vergangenheit. Schnell zeigte sich, dass, von den Jusos abgesehen, kaum jemand diesen Antrag unterstützen würde. Armin Schäfers von der Liberalen Hochschulgruppe (LHG) verwies auf die Möglichkeit, einen unzuverlässigen Schriftführer einfach abzuwählen. Meyers Einwand, dies sei eine repressive Maßnahme, es bedürfe aber auch einer präventiven, fand wenig Anklang. Auch die Praktikabilität seines Antrags sah er in Frage gestellt: Was wäre, wenn auch der zweite Schriftführer Alkohol trinken würde? SP-Präsident Penz (GHG) erlaubte sich scherzhaft die Vermutung, dass dann wohl nach der Satzung das älteste nüchterne Mitglied Protokoll führen müsse. Jakob Horneber von den Grünen verwies darauf, dass es, anstatt sich die Schriftführer herauszugreifen, konsequenter wäre, allen Mitgliedern den

Alkohol zu versagen. Man könne ja einem Alkohol trinkenden SP-Mitglied auch nicht das Rederecht entziehen. Dem entgegnete Jura-Student Meyer, dass es Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln gelte. Was genau ungleich zwischen der Arbeit des Präsidiums und der restlichen SP-Mitglieder sei, präziserte Simon Hansen von den Jusos: Das Präsidium müsse die ganze Zeit arbeiten „Wenn wir zu voll sind, um zu reden, können wir es lassen.“

Nachdem der Antrag mit 19 zu 14 Stimmen abgelehnt worden war, wurde der schärfere Antrag von Bittner verhandelt. Da dieser selbst bei der Sitzung nicht anwesend war, fand sich allein in Onur Özgen von den Grünen jemand, der den Antrag mit Verve unterstützte. Er verwies darauf, dass die Studierenden schlecht vom SP dächten, wenn sie wüssten, dass dort Alkohol getrunken werde. Auch der Umgangston in den Sitzungen und die Qualität der Wortbeiträge könnte sich durch ein Verbot verbessern. Elisabeth Vorwerk von der LHG sah das anders und erklärte den Antrag für „super-sinnlos“: Man könne ja auch Auto fahren, wenn man Alkohol getrunken habe.

Einer Meinung waren Jakob Horneber (GHG) und Matthias Rübo (RCDS). Sie betonten, dass ein verantwortungsvolles SP-Mitglied selbst entscheiden können müsse, ob und wie viel Alkohol vertretbar sei, ohne seine Urteilsfähigkeit einzutrüben. Für Extremfälle stünde dem Präsidium ja noch die Möglichkeit offen, Ordnungsrufe und Sitzungsverweise auszusprechen. Rübo forderte den SP-Präsidenten sogar ausdrücklich dazu auf, in Zukunft entschiedener einzugreifen. Am Ende fanden sich 23 verantwortungsvolle SP-Mitglieder, die den Antrag ablehnten.

sie sich das ganze ernsthafte vorgestellt hat. Gerade der Ersteindruck ist keine Stärke des SP. So werden Interessenten schon abgeschreckt, bevor sie sich mit der inhaltlichen Arbeit ihrer Vertreter beschäftigen können.

Die Anträge abzulehnen, war richtig, Jakob Horneber und Matthias Rübo haben recht, wenn sie festhalten, dass es den Mitgliedern durchaus zuzutrauen ist, selbst zu merken, wie viel Alkohol mit ihrer Arbeit vereinbar ist. Nur sollten diese dann auch mal den Beweis antreten. Bevor wieder jemand nach einem Verbot ruft. *hno*

Vernunft statt Verbot

Damit hier keine Missverständnisse auftreten: Längst nicht jedes Mitglied des SP trinkt während der Sitzungen. Ebenfalls klar: Hier opfern Studierende ihre Freizeit, ohne eine finanzielle Gegenleistung zu erhalten. Man muss dieses, nach heutigen Maßstäben besondere, Engagement nicht noch durch Alkoholverbote erschweren, sondern darf den Mitgliedern ihr abendliches Kaltgetränk ruhig gönnen. Ärgerlich wird es aber, wenn, wie zuletzt geschehen, so viel getrunken wird, dass die Qualität der Debatte in der letzten Stunde stark abnimmt. Ärgerlich auch, wenn eine neue akut-Kollegin auf ihrer ersten Sitzung auf harte Alkoholika stößt und feststellen muss, dass

SP-Ausschüsse stellen sich vor

Folge 1: Der Öffentlichkeitsausschuss



Der Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit wurde in dieser Legislaturperiode vom Studierendenparlament zum ersten Mal eingesetzt. Er besteht aus 7 Mitgliedern.

Wer gehört derzeit dem Ausschuss an?

Alena Schmitz (GHG, Vorsitzende), Jessica Keuler (RCDS, stv. Vorsitzende), Domenico Fiorenza (GHG), Lukas Mengelkamp (GHG), Tobias Wolf (RCDS), Jan Bachmann (Juso-HSG), Christoph Grenz (Piraten).

Welche Aufgabe soll der Ausschuss grundsätzlich erfüllen?

Das Hauptziel unserer Arbeit ist es, Euch das Studierendenparlament und die Themen, die dort behandelt werden, nahe zu bringen. Damit dies gelingt, werden wir uns unterschiedlicher Medien, von der AKUT - der Zeitung des Studierendenparlamentes, bis hin zu den Infoscreens in den Fakultäten und anderen universitären Einrichtungen bedienen. Ferner möchten wir daran arbeiten, dass wir die Möglichkeit erhalten z.B. mittels Facebook Meinungsbilder zu einigen Parlamentsthemen bei Euch abzufragen.

Was habt ihr in dieser Legislaturperiode bisher gemacht?

Nachdem wir in den ersten Sitzungen fieberhaft an der Konzeption des Ausschusses gearbeitet haben, erhielten wir ziemlich schnell erste Arbeitsaufträge. Zu diesen zählten u.a. die Bekanntmachung der Wahl für Eure Vertreter im Verwaltungsrat, sowie das Entwickeln von „Werbemaßnahmen“ für die kommende Berichtssitzung, in welcher die unterschiedlichen Gremien zu Euren Fragen Stellung beziehen werden.

Wie können wir Kontakt zu Euch aufnehmen?

Ihr könnt uns derzeit über oeffentlichkeit@sp.uni-bonn.de eine Email schreiben. Bald ist das SP auch auf Facebook unter www.facebook.com/SPUniBonn.de zu finden oder Ihr kommt einmal persönlich bei einer der Ausschusssitzungen vorbei. Wir freuen uns auf Eure Fragen & Anregungen.

Für den Inhalt dieser Vorstellung ist der Ausschuss selbst verantwortlich.

Von Hanno Magnus

Wer hat uns verraten?

Koalitionsknatsch. Und die Grünen wollen nicht schuld sein.

Dramatische Szenen im SP: Der eigene Koalitionspartner macht mit der Konkurrenz gemeinsame Sache. Von der GHG, den Grünen im SP, verraten und verkauft, bleibt den Jusos nur noch der geordnete Rückzug.

Soweit der Ersteindruck von der diesjährigen Wahl der studentischen Vertreter im Studentenwerk-Verwaltungsrat. Bei näherem Hinsehen ergibt sich eine kleine Geschichte von Missverständnissen, Prinzipien, Loyalitäten und Sympathie zwischen zwei unterschiedlichen Partnern – eine Geschichte mit vorläufigem Happy End.

Der Verwaltungsrat des Studentenwerks: Zwei Studierende der Universität Bonn sitzen hier auf Vorschlag des Studierendenparlaments (SP). Neben anderen Mitgliedern aus der Uni-Verwaltung kontrollieren sie den Geschäftsführer des Studentenwerks und geben die groben Entscheidungslinien vor – entscheiden etwa über Mensa-Preiserhöhungen. Oder, wie es ein SP-Mitglied beschreibt: „Einer der wenigen, wirklich wichtigen Posten, die wir zu vergeben haben.“

Entsprechend umkämpft war die Wahl am 27. März. Die drei größten Fraktionen stellten jeweils eigene Kandidierende auf. Der RCDS hatte mit Jessica Keuler seine Fraktionsvorsitzende in Stellung gebracht. Die Jusos konterten mit Alois Saß, einem Mann mit viel Erfahrung in SP- und Gremienarbeit. Lediglich die Grünen hatten in Sebastian Kopf ein weniger bekanntes Mitglied ins Rennen geschickt. Die bisherigen studentischen Verwaltungsratsmitglieder, Henrik Segelhorst und Charlotte Aumeier, komplettierten den Kandidierendenkreis. Sie hofften auf eine zweite Amtszeit.

Nach einer Vorstellungsrunde, in der die meisten Kandidierenden gelobten, sich im Fall ihrer Wahl besser als frühere studentische Vertreter mit dem SP abzustimmen, nahm die Wahl ihren Lauf. Lediglich Sebastian Kopf verzichtete auf eine Bewerbung um den ersten der beiden Posten. „Als Sebastian im ersten Wahlgang nicht angetreten ist, habe ich das so interpretiert, dass er nicht gegen mich antreten möchte, genauso, wie ich auch nicht gegen ihn antreten wollte.“, schildert Alois Saß, der als Juso der Koalitionspartner vom Grünen Sebastian ist. „Zu dem Zeitpunkt dachten wir daher noch, dass es hier absprachegemäß läuft und Sebastian und ich gewählt werden würden. Das Wahlergebnis hat mich dann schon sehr enttäuscht, damit hatte ich auch überhaupt nicht gerechnet.“ Lediglich eine Stimme mehr als die Jusos selbst hatten, konnte Saß verbuchen. Seine Enttäuschung erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, dass Grüne und Jusos, zusammen mit kleineren Hochschulgruppen, die AStA-Koalition stellen.



Alois Saß (Jusos) wollte vom SP in den Verwaltungsrat gewählt werden. Das hat nicht geklappt. Haben die Grünen ihn ins Messer laufen lassen?
Foto: Ronny Bittner

Verraten vom eigenen Koalitionspartner – da blieb Saß nur noch, seine Kandidatur für den zweiten Posten, mit dem Hinweis, dass er zu seinem Wort stehe und nicht gegen Sebastian antreten werde, zurückzuziehen. Dann zog sich auch seine Fraktion zurück. Die Jusos verließen geschlossen die Sitzung und kamen bis zu deren Ende nicht zurück.

Die Grünen als hinterhältige Verräter? Mitnichten, findet die Hochschulgruppe selbst. Jakob Horneber, ein Mitglied der Fraktion, erklärt: „Im Koalitionsvertrag haben wir vereinbart, dass zu allen Themen und insbesondere auch Wahlen, die nicht direkt den AStA selbst betreffen, ein Dialog mit allen Partnern stattfindet. Eine feste Vereinbarung, irgendwelche bestimmten Kandidaten automatisch zu unterstützen, lässt sich unserer Ansicht nach aus dieser Absprache nicht ableiten. Von Seiten der Jusos wurde das wohl anders gesehen.“

In der Tat. So verweist Saß darauf, im Vorfeld Gespräche mit Vertretern der einzelnen Gruppen geführt und sich als Kandidat vorgestellt zu haben. „Da wurden keine Bedenken gegen eine Kandidatur von mir geäußert, weshalb ich davon ausgegangen bin, dass die anderen meine Wahl mittragen würden.“ Auch er verweist auf den Koalitionsvertrag. Dieser enthält neben einer Erklärung, dass „angestrebt [sei] gemeinsame Lösungen und Mehrheiten zu finden“ den Satz: „Sollte keine gemeinsame Position gefunden werden, steht es den jeweiligen Gruppen frei, andere Mehrheiten zu suchen.“

Ob eine solche gemeinsame Position vereinbart ist, wenn ein Koalitionspartner den Kandidaten der anderen nicht ausdrücklich ablehnt?



Jakob Horneber (Grüne) ist ganz entspannt: Es habe vor der Abstimmung keine feste Vereinbarung gegeben. Den Ärger des Koalitionspartners kann er dennoch ein Stück weit verstehen.
Foto: Privat

Vielleicht sind die Bonner Grünen aber auch schlicht ein schwieriger Partner: So sind sie als Verfechter der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern bekannt. Dass sie eine paritätische Besetzung der zwei zu Verfügung stehenden Posten, wie sie auch das Landesgleichstellungsgesetz empfiehlt, favorisieren würden, konnte nicht überraschen. Saß: „Wir haben uns schon darüber Gedanken gemacht, dachten aber, dass wegen der Kompetenz der Kandidaten eine Abweichung von der „Soll-Vorschrift“ auch von den Grünen mitgetragen würde.“ Ein Irrtum. Dass der grüne Kandidat sich nicht auf den ersten Posten beworben hatte, geschah dann auch aus anderen Gründen, als von den Jusos vermutet: „Sebastian ist im ersten Wahlgang nicht angetreten, weil er den Platz grundsätzlich nicht einer Kandidatin wegnehmen wollte“, erklärt Horneber. Aber wäre es taktisch klüger gewesen, wenn die Jusos eine Frau aufgestellt hätten? Alois Saß möchte das nicht gelten lassen: „Meine Kandidatur war den Grünen schon lange Zeit vorher bekannt. Sie entschieden sich trotzdem, mit Sebastian Kopf einen Mann aufzustellen.“

So geht Saß davon aus, dass es Vorbehalte gegen seine Person bei den Grünen gegeben habe. „Ich weiß, dass ich polarisiere.“ Dies trifft nicht nur auf ihn, sondern auf viele Mitglieder der Juso-Fraktion zu. Die Jusos tendieren gegenüber Vertretern von Uni oder Studentenwerk zu einer härteren Linie als die anderen Hochschulgruppen, gelten als streitfreudig – gern auch vor Gericht. Dies wurde in der SP-Sitzung schon vor Beginn der Wahl bei der Aussprache mit den bisherigen studentischen Vertretern deutlich: Immer wieder kritisierten Juso-Mitglieder, dass Hendrik Segelhorst und Charlotte Aumeier sich Schweigepflichten unterwarfen und nur wenig aus dem Verwaltungsrat berichten zu dürfen glaubten. Notfalls hätten die beiden ihr Informationsrecht einklagen sollen. „Wir Jusos sind alle mehr oder weniger Idealisten!“, erklärt Saß. „Wenn wir ein Ziel verfolgen, das wir für wichtig halten, sind wir bereit, alle möglichen Mittel auszuschöpfen. Natürlich muss man immer schauen, ob der informelle oder der formelle Weg besser geeignet ist, etwas Gutes zu erreichen.“

Dass die Streitlust der Jusos und ihres Kandidaten die Grünen abgeschreckt habe, glaubt Jakob Horneber nicht. So ganz genau kann er das aber nicht beurteilen: „Es gab ja keine koordinierte Planung im eigentlichen Sinne. Ich persönlich bin ohne Festlegung und mit der Erwartung „Mal gucken, was dabei herauskommt“ in die Wahl gegangen. So ging es wohl vielen in meiner Fraktion.“ Was auf den ersten Blick wie ein Eingeständnis von völligem Chaos klingt, ist von der Grünen-Fraktion durchaus beabsichtigt: „Wenn es nicht unbedingt sein muss, legen wir uns nicht vorher fest, sondern vertrauen auf das Parlament als Ort der Debatte und Entscheidungsfindung. So hat auch jeder Kandidat eine reelle und faire Chance.“

Darum dreht sich der Streit.

Es gibt viele Jurastudierende im Parlament. Über die Auslegung dieser Regel im Koalitionsvertrag konnten sie heftig streiten.

§ 5.2 Zusammenarbeit außerhalb des AStA
Bei über die AStA-Arbeit hinausgehenden und nicht in dieser Vereinbarung geregelten Fragen betrachten sich die Koalitionsmitglieder als jeweils erste Ansprechpartner. Ein regelmäßiger und rechtzeitiger Dialog wird vereinbart. KandidatInnen für durch das Studierendenparlament zu besetzende Ämter erhalten die Möglichkeit, sich auf den Plena aller Koalitionsgruppen vorzustellen. Es wird angestrebt, gemeinsame Lösungen und Mehrheiten zu finden. Sollte keine gemeinsame Position gefunden werden, steht es den jeweiligen Gruppen frei, andere Mehrheiten zu suchen. Diese Vorgehensweise gilt explizit auch für die Wahl der studentischen VertreterInnen im Verwaltungsrat des Studentenwerks.

Nach diesem Grundverständnis kann es auch keine Absprachen zwischen den Grünen und dem RCDS gegeben haben. Diesen Vorwurf haben einige Jusos nach der Wahl erhoben. Horneber erwähnt ein Treffen zwischen einigen Grünen und dem RCDS, stellt aber klar: „Es gab keine Zusicherungen, jemanden zu wählen.“ Dass Jessica Keuler aus den Reihen der Grünen Stimmen bekommen hat, bestreitet Horneber aber nicht. Er verweist auf die persönliche Sympathie zwischen Kopf und Keuler, die sich im Vorfeld eine Zusammenarbeit gut vorstellen konnten.

Also doch alles gut? Fakt ist, dass die Koalition in der Angelegenheit keinen geschlossenen Eindruck gemacht hat. Horneber empfindet diesen Mangel an vorheriger Abstimmung als „unglücklich“, verweist aber darauf, in allen AStA-Angelegenheiten ein verlässlicher Partner zu sein. Alois Saß macht ebenfalls deutlich, dass er die AStA-Koalition durch die Ereignisse nicht gefährdet sieht. Von Verrat möchte er ebenfalls nicht sprechen. „Mir hat diese Geschichte aber gezeigt, dass wir die hochschulpolitischen Themen, die über den AStA hinausgehen, im neuen Koalitionsvertrag besser regeln sollten. Hier sollte die Koalition in Zukunft geeint auftreten.“

Von Sven Zemanek und Hanno Magnus

Beschlossene Sache (II)

Ausgewählte und kommentierte Beschlüsse des Bonner Studierendenparlaments Anfang 2013

Mehr Geld für Sportler oder mehr Geld für Musikanten - das SP hat viele interessante Entscheidungen zu fällen. Eine Auswahl der Beschlüsse findet ihr hier:

Die Unicard soll alle anderen Karten (Studierendenausweis, Mensa- und Kopierkarte) ersetzen und ist eines der Reizthemen unter den Hochschulgruppen. Jetzt besteht mal wieder die Möglichkeit, dass die Karte tatsächlich kommt.

23.01.2013
Fortsetzung des Unicard- und Semesterticketausschusses
Auch in dieser Legislaturperiode gibt es wieder einen Ausschuss zur Erarbeitung eines Unicard-Konzepts sowie einen Ausschuss, der über Anträge auf Rückerstattung des Beitrags für das Semesterticket entscheidet.

Zwei sympathisch auftretende Frauen setzte das Collegium Musicum auf die Parlamentarierinnen und Parlamentarier an, um 1760€ zu ergattern. Die ließen sich nicht beeindrucken und fragten, wieso niemand von ihrer Kulturgruppe beim Kulturplenum um Geld verhandelt hat. Die Erklärungen überzeugten nicht. Die Folge: Das Collegium kriegt nur, was im Kulturplenum übrig bleibt.

23.01.2013
Collegium Musicum erhält bis zu 1000 €
Nachdem sie nicht auf dem Kulturplenum anwesend gewesen waren, wollte das Collegium Musicum im SP insgesamt 1760,00 € für seine Arbeit beantragen. Letztendlich wurden maximal 1000 € aus den Mitteln für die Kulturgruppen bewilligt, unter der Bedingung, dass diese Mittel nicht von anderen Gruppen abgerufen werden.

23.01.2013
Nachdruck der Satzung
Die neue Satzung der Studierendenschaft, die Geschäftsordnung des AStA, die Geschäftsordnung der Fachschaftenkonferenz und die Verfahrensordnung des Ältestenrats sollte bis spätestens zum 28. Februar in ausreichend hoher Auflage (mind. 300 Stück) nachgedruckt werden.

Die Studierendenschaft hat eine neue Satzung. Theoretisch. Diese Großtat der Hochschulgruppen, die sich nach langen Verhandlungen endlich auf eine Verkleinerung des SP einigen konnten, droht zur Zeit am Justiziar der Uni zu scheitern. Dieser hat noch Bedenken. Wenn's ganz arg kommt, muss noch einmal über eine abgeänderte Version abgestimmt werden.

23.01.2013
Bücherrücken
Das SP unterstützt die Initiative „Erinnerungsmal Bücherverbrennung“ der Stadt Bonn mit 2000 €. Vor dem Alten Rathaus auf dem Marktplatz wurden zur Erinnerung Bücherrücken verbrannter Bücher eingelassen. Die Studierendenschaft finanziert acht dieser Rücken.

Die Bonner Studentenschaft war treibende Kraft hinter der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 vor dem Bonner Rathaus. Grund genug für die Vertreter der heutigen Studierendenschaft, sich im Namen aller Bonner Studierenden am Erinnerungsmal finanziell zu beteiligen. Ein starkes Symbol! Einen Bericht über die feierliche Eröffnung findet ihr in der nächsten akut.

Was einige gar nicht wissen: Das VRS-Ticket wie auch das NRW-Ticket sind nicht vom Himmel gefallen. Sie müssen für uns ausgehandelt werden. Dies machen nicht etwa die Uni oder gar das Land - sondern unsere studentischen Vertreter.

23.01.2013
Inkrafttreten der Änderung der Studiticket-Richtlinie
Die in der letzten Legislaturperiode verabschiedete Änderung der Bemessungsgrenzen für die Rückerstattung des Beitrags für das Studiticket sollen rückwirkend ab WS12/13 gelten.

23.01.2013
Verlängerung des VRS-Tickets
Das SP hat beschlossen, die Verträge über das VRS-Ticket fortzuführen.

Der Studierendensport hat eigene Sachmittel im Verwahraushalt, über die die Sportoblateuerverammlung verfügen kann. Ausgaben über 1300 € müssen allerdings noch vom SP abgesegnet werden. Meistens passiert das auch.

Was sind SP-Beschlüsse?

Das SP als oberstes beschlussfassendes Organ beschließt grundsätzlich über alle Angelegenheiten der Studierendenschaft und überwacht die Durchführung seiner Beschlüsse.

Die Beschlüsse sind nur für die unmittelbaren Organe der Studierendenschaft iSv § 4 (der Satzung der Studierendenschaft der Universität Bonn) verpflichtend, d.h. für den AStA, die Ausschüsse und das SP selbst. Bei allen anderen Adressaten (z.B. Studentenwerk) haben die Beschlüsse lediglich den Charakter von Empfehlungen und sind Ausdruck der Ansicht der Studierendenschaft, vgl. § 5 I Satzung der Studierendenschaft der Uni Bonn.

Die Musikerinnen vom Collegium Musicum scheinen Finanzreferenten Malte Lömpcke mehr beschäftigt zu haben als gedacht. So stellt er den Antrag und begründet ihn damit, dass es unfair gegenüber den Gruppen sei, die sich auf dem Kulturplenum mit den anderen um das Geld gestritten haben, wenn das Kulturplenum nicht besucht, sondern die "Abkürzung" über das SP genommen wird.

04.02.2013
Sportart Tischtennis erhält 1853,65 € für Tische und Absperrungen
Dem Antrag über zwei Tischtennisplatten und 15 Absperrungen im Wert von 1853,65 € hat das SP stattgegeben.

Bekanntgabe der Wahl für den STW-Verwaltungsrat
Das SP hat seinen Öffentlichkeitsausschuss beauftragt, die Wahl für die studentischen Mitglieder im Verwaltungsrat des Studentenwerks bekanntzumachen. Inzwischen hat die Wahl bereits stattgefunden: Jessica Keuler (RCDS) und Sebastian Kopf (GHG) wurden gewählt.

Die öffentliche Bekanntmachung ist eine Formalie, die eingehalten werden muss. Theoretisch haben alle Studierenden die Chance, in den Verwaltungsrat gewählt zu werden. Solche Initiativbewerbungen von Leuten, die nicht in der Hochschulpolitik sind, hat es in der Vergangenheit öfter gegeben. Manchmal mit Erfolg.

05.02.2013
XXIII. Beitragsänderungsordnung
Die Beitragsordnung wurde zum 23. Mal durch eine Beitragsänderungsordnung geändert. Die Beitragsordnung regelt, welchen Sozialbeitrag die Studierenden der Uni Bonn bezahlen müssen. Der Beschluss wurde in der zweiten Sitzung nach der dritten Lesung verabschiedet.

Es wird wieder teurer. Auf diese populistische Formel ließe sich die Änderung bringen. Es sind aber nicht unsere Politiker, die sich die Taschen füllen wollen, sondern die Bahn. Das Studiticket ist im Preis gestiegen, den SP-Mitgliedern blieb quasi keine Wahl, als die abzunicken. Dann blieb auch noch wenig Zeit, weil unsere Studiausweisbögen mit den Überweisungsträgern in Druck mussten. Aber, wie so oft: Wenn es sein muss, kann es auch ganz schnell gehen.

05.02.2013
Beschränkung der Mittelvergabe für Kulturgruppen
Kulturgruppen, die zum Kulturplenum eingeladen wurden, können nach diesem Beschluss „unter keinen Umständen“ Gelder aus dem Haushaltstitel „Studentische Kulturgruppen/Kulturplenum“ über das SP direkt erhalten.

Angst vor dem Internet

Mit wie viel Öffentlichkeit müssen SP-Mitglieder leben?

Im Studierendenparlament (SP) gewesen zu sein, kann bei späteren Bewerbungen von Vorteil sein – oder zu unangenehmen Nachfragen führen. Wird man zum Beispiel im SP-Protokoll damit zitiert, dass in Europa endlich Deutsch gesprochen werde, kann man sich auf die Frage einstellen, ob man denn Probleme mit dem Englischen habe. Und das gehört noch zu den angenehmeren Fragen.

Fakt ist, dass die SP-Mitglieder der interessierten Öffentlichkeit Rechtfertigung schulden. Gleichzeitig gilt aber auch: Die Arbeit im SP soll nicht zum Karrierekiller werden. Wo genau die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Interesse verläuft, haben wir Charlotte Jahnz, eine Journalistin, die sich mit der Bonner Hochschulpolitik beschäftigt, sowie Jessica Keuler, die Fraktionsvorsitzende des RCDS, gefragt. (hno)

Ein Gastbeitrag von Charlotte Jahnz

Ihr seid unsere Vertreter!

Nacktfotos, mitten in der Nacht gepostete Tweets, die den Gegner persönlich angreifen – solch ein Verhalten von twitternden Politikern kennt man hierzulande nicht. Wohl aber in den USA, wo 2011 der Politiker Anthony Weiner nach dem Verschicken von allzu freizügigen Fotos zurücktrat. Dieser Tage hat er ein neues Twitterprofil eröffnet. Was aber genau hat das mit dem Studierendenparlament der Bonner Uni zu tun?

Hier twittert das Referat für Öffentlichkeit regelmäßig aus den Sitzungen und bekommt dafür regelmäßig Rüffel. Nicht anders erging es den Redakteuren dieser Zeitschrift als sie vor kurzem ein Foto von leeren Flaschen, die bei einer SP-Sitzung auf dem Tisch einer Hochschulgruppe standen, bei Facebook posteten. Warum es diese Beschwerden regelmäßig gibt (und einmal sogar per Twitter mit dem Anwalt gedroht wurde), ist nun die Frage.

Dass studentische Vertreter ihren Wählern gegenüber in der Rechenschaft stehen, sollte allein schon durch das Wort „Vertreter“ erkennbar sein. Deswegen sollte frei über öffentliche Sitzungen des Studierendenparlamentes der Universität Bonn berichtet werden können. Ob dies durch Artikel in den einschlägigen studentischen Publikationen stattfindet, auf Facebook-Seiten, in öffentlich zugänglichen Protokollen oder bei Twitter, spielt dabei keine Rolle. Natürlich sind Netz-Artikel besser zu finden als gedruckte, wer sich schon mal selbst gegoogelt hat, dürfte einen guten Überblick haben, was das Netz über die eigene Person so bereit hält. Solange Onlineartikel aber nicht gegen die journalistische Sorgfaltspflicht verstoßen, sauber recherchiert und ausgewogen sind, besteht auch hier Pressefreiheit. Desweiteren steht jeder und jedem offen über die gleichen Kanäle Gegendarstellungen zu verbreiten.

Gerade Facebook und Twitter bieten die Möglichkeit, die Arbeit des SP einem Publikum zugänglich zu machen, das sich sonst vielleicht eher wenig dafür interessiert, was so regelmäßig dort debattiert wird. Viele Informationen erreichen erst durch die sozialen Medien eine breitere Masse – die Spotted: Uni Bonn-Facebook-Seite wäre da vielleicht ein gutes Beispiel und mittlerweile hat auch die Seite der Uni knapp über 15.000 Facebook-Fans.

Dass in der Berichterstattung über das SP oft provokante Thesen die größere Wirkung und Reichweite erzielen, sollte in Kauf genommen werden – nichts anderes passiert in der „großen“ Politik auch. Wer ein öffentliches Amt übernimmt – und das ist eine Mitgliedschaft im SP in meinen Augen – steht nun mal in der Öffentlichkeit. Und wer Angst hat später vom Personalgoogler gefunden zu werden: das dürfen die gar nicht und es gibt wahrscheinlich eindeutig schlimmere Netzvergehen als ein Tweet unter Abermillionen, in dem man in einer SP-Sitzung missverständlich zitiert wurde.



Ist von der Geheimniskrämerei nicht begeistert und fordert mehr Offenheit von den Parlamentariern: Charlotte Jahnz. Foto: Privat

Ein Gastbeitrag von Jessica Keuler



(Jessica Keuler, Fraktionsvorsitzende der Fraktion RCDS& Unabhängige im SP der RWU Bonn)

Öffentlichkeitsarbeit des SP, aber wie?

Eine der Hauptaufgaben des SP ist die Öffentlichkeitsarbeit. Nicht mal 15 % von Euch sind in diesem Jahr zur Wahl gegangen. Dies liegt insbesondere daran, dass der Großteil der Studenten nicht einmal weiß, dass es uns gibt und welche Aufgaben wir erfüllen.

Der RCDS hat deswegen bereits im letzten Jahr einen Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses für Öffentlichkeitsarbeit gestellt. Dieser hat im Parlament tatsächlich keine Mehrheit gefunden. In diesem Jahr hat sich der Ausschuss, wieder auf Antrag des RCDS, endlich konstituiert. Wie über den Ausschuss hinaus Öffentlichkeitsarbeit erfolgen soll, ist umstritten.

Seitens der Fraktion RCDS& Unabhängige sind 2 Grundsätze insbesondere zu beachten:

1. Erklären statt belustigen...

Die AKUT als Zeitung des Studentenparlamentes hat folgende Aufgaben:

- ✓ Über die Parlamentsarbeit berichten.
- ✓ Anträge verständlich aufarbeiten und kritisch diskutieren.
- ✓ Den Studenten die Möglichkeiten aufzeigen, die sie durch das Studentenparlament und die damit verbundenen Ausschüsse (Hilfsfonds, Studiticketrückerstattung etc.) haben.
- ✓ Über Themen berichten, die neben dem Parlament für Studenten interessant sind.

Dabei ist wichtig, dass die Gradwanderung zwischen einer auch mal humoristischen Darstellungsweise und der reinen „Berichterstattung“ gelingt.

2. Faire Berichterstattung...

Durch alle Hochschulgruppen hinweg gibt es engagierte Leute, die viel Freizeit in die Arbeit rund um das SP investieren. Umso unerschämter ist es, dass über unterschiedliche „Kanäle“ Aussagen von Parlamentsmitgliedern verkürzt oder verfälscht wiedergegeben werden. Teilweise finden sich zudem Aussagen über Parlamentsmitglieder im Internet wieder, die unzutreffend und beleidigend sind.

Die Fraktion des RCDS & Unabhängige wehrt sich deutlich gegen diese Art von Berichterstattung. Die Parlamentsmitglieder sind keine Berufspolitiker und haben ein Recht darauf, sich später nicht bei Bewerbungsgesprächen andauernd wegen zudem auch noch falschen Vorwürfen rechtfertigen zu müssen.

Eine solche Berichterstattung erzeugt zudem 1. einen schlechten Eindruck bei den Lesern (und somit Wählern) und führt 2. dazu, dass Studenten irgendwann nicht mehr bereit sind Verantwortung im Rahmen des SP zu übernehmen.

Abschließend:

Schaffen wir es nicht eine „vernünftige“ Öffentlichkeitsarbeit herzustellen, ist eine so wichtige Institution wie das SP irgendwann, sowohl aus „Kosten- Nutzen- Sicht“, als auch mangels Legitimation obsolet.

Studieren in Bonn

Seiten 14-27

Von Torben Klaus

„Leistung muss belohnt werden“

Die Uni Bonn will ihre Elite fördern - und greift dafür allen Studierenden in die Tasche

Willkommen in der Zwei-Klassen-Uni? Mit 300 Euro pro Monat und einem exklusiven Kursprogramm belohnt die Universität Bonn ihre besten Studierenden. Die übrigen 99 Prozent müssen draußen bleiben – dabei stünde ihnen allen eigentlich das Geld zu, mit dem sich die Uni bei der Elite attraktiv machen will.

Begeisterte Stimme, glänzende Augen: Professor Jürgen von Hagen sitzt auf seiner Couch im Institut für Internationale Wirtschaftspolitik und kommt ins Schwärmen. Der Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Bonn hat den Kampf aufgenommen – für eine bessere Uni: den Kampf gegen die „Bachelor-Korsette“, wie er sagt, gegen Bologna-Studiengänge mit schmalem Horizont, gegen das Fließband-Studium und gegen hohe Tellerränder der Bonner Studierenden. Von Hagen will endlich ausbrechen aus den verschulten Stundenplänen: „Etwa bei jemandem, der einen Mathematik-Bachelor studiert: Der soll doch mal ein Semester lang Religionswissenschaften hören, oder eine interessante Vorlesung der Agrarwissenschaftler. Damit er mit wissenschaftlichen Zugängen in Kontakt kommt, die er aus dem eigenen Fach nicht kennt.“

Etwas mehr als 30 000 Studierende hat die Uni Bonn, ein großer Teil von ihnen würde sich wohl über die Änderungsvorschläge von Hagens freuen. Studieren wie zu Zeiten ihrer Eltern: mit offenen Kursplänen und ohne festgeschnürte Prüfungsordnung. Jedoch: Das Honors Program, wie von Hagens Projekt nach amerikanischem Vorbild heißt, ist gedacht für die oberen

Zehntausend der Bonner Studierenden – und auch das nur im übertragenen Sinne.

Insgesamt 150 Honors-Plätze stehen zur Verfügung. Das genügt für 2,2 Prozent der 6800 Erst- und Zweitsemester in grundständigen Studiengängen, aus denen im vergangenen Sommer die potenziellen ersten Teilnehmer ausgewählt wurden. Auswahlkriterium: die Leistung der Studierenden. Wie genau die ermittelt wird, bleibt den einzelnen Fakultäten überlassen. So erklärt etwa die Philosophische Fakultät auf Anfrage, man wähle „nach den objektivsten Kriterien aus, die uns zur Verfügung stehen: Gesamtdurchschnittsnoten und aktuelle Leistungspunktezahl“. Was bedeutet: Wer den passenden Schnitt hat, darf aus dem Kurs-Menü wählen. Für alle anderen gibt es weiter Bachelor-Einheitskost.

„Klar, am liebsten würde man so was breit angehen“, sagt von Hagen. Doch sieht er vor allem praktische Probleme: „Wir können aus dem Honors Program kein Programm machen für 1000 Studenten. Da würden wir ja die ganze Bachelor-Struktur unterlaufen. Und wem soll man es denn sonst anbieten, als denjenigen, die gezeigt haben, dass sie besonders gut und leistungsfähig sind? Irgendwo muss das Ganze ja noch zu managen sein.“

Inzwischen ist die Tür zum Programm auch für andere interessierte Studierende geöffnet worden – allerdings nur einen Spalt breit: Einen Platz darf jede Fakultät frei an solche Interessenten vergeben, die keinen Elite-Schnitt haben.

„Exzellenz“ lautet das Stichwort, mit dem die Universität das Honors Program bedenkt. Es ist eine von zwei Säulen, die der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Bonn dienen sollen. Die andere Säule ist ein Stipendienprogramm,

in das zum vergangenen Wintersemester dieselben 150 Nominierten sowie etwa 100 Masterstudierende aufgenommen worden sind. Während das Honors Program mit Veranstaltungen zu Wissenschaftstheorie, einer Sommerschule sowie einer exklusiven „Honors Lecture“ lockt, arbeitet das Stipendienprogramm mit einem anderen Anreiz: Geld.

300 Euro erhalten die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Universität pauschal im Monat, unabhängig vom finanziellen Hintergrund der Eltern. „Wir wollen die sehr guten wissenschaftlich orientierten Studierenden an die Uni binden. Andere Unis machen das auch, wir stehen im Wettbewerb. Wir müssen schauen, dass wir für gute Studierende attraktiv sind“, sagt Professorin Christa Müller, als Prorektorin zuständig für die Stipendienprogramme der Universität. Dass eine solche Förderung möglich ist, sei eine neue Entwicklung. „Ich bin zu einer Zeit in die Uni gekommen, als so was verpönt war – Eliteförderung, Exzellenzförderung. Diese Wörter konnte man gar nicht in den Mund nehmen.“ Das sei heute anders: „Ich denke, man muss Leistung belohnen.“

Die 300 Euro im Monat seien als kleine „Anerkennung“ der guten Studienleistungen gedacht, nicht als Lebenshaltungsstipendium, sagt Müller. Dabei seien die Meinungen über die angemessene Höhe dieser Anerkennung bei den Beratungen stark auseinandergegangen. Einige ihrer Kollegen, so die Prodekanin, „wollten eigentlich noch deutlich höher gehen“. Dass für viele Studierende 300 Euro im Monat bereits merklich über eine bloße „Anerkennung“ hinausgehen, konnte bei Vorbereitungen des Programms niemand anmerken – Studierende waren an den Beratungen nicht beteiligt.

Auch ein Semester nach Einführung der Stipendien sind noch keine Informationen darüber auf den Internetseiten der Universität zu finden. Die finanzielle Anerkennung der Leistungsträger läuft weitgehend unter dem Radar der



Gegen „Bachelor-Korsette“: Professor Jürgen von Hagen will den Bachelor-Studierenden ermöglichen, über den Tellerrand zu blicken. Foto: Volker Lannert/Uni Bonn

Öffentlichkeit. Ein Manko, findet auch Professorin Müller, die sich, wie sie sagt, über mehr Bekanntheit freuen würde. 750.000 Euro hat die Uni im aktuellen akademischen Jahr für den Aufbau des Stipendienprogramms vorgesehen. Geld, das eigentlich allen Studierenden in Bonn zugute kommen sollte – zumindest laut Gesetz. Denn die 750.000 Euro stammen aus den sogenannten Qualitätsverbesserungsmitteln (QVM). Das ist Geld vom Land Nordrhein-Westfalen, das die Uni für den Wegfall der Studiengebühren entschädigen soll – und



Kleine „Anerkennung“ für die besten Studierenden: 300 Euro im Monat bekommen sie – knapp 2000 Euro im Semester.

das ausschließlich „zur Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen“ eingesetzt werden darf.

Aus diesem Grund läuft der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) Sturm gegen das Stipendienprogramm. Denn ob es der Verbesserung der Lehre dient, wenn an der Uni Bonn 0,8 Prozent der Studenten mit 5 Prozent der QVM-Mittel versorgt werden, findet Niklas Beckmann aus dem AStA-Referat für Hochschulpolitik zumindest fraglich. Zwar sieht die Gesetzesbegründung durchaus vor, die QVM für Stipendienprogramme zu verwenden, allerdings explizit für solche, die an „besonders qualifizierte bedürftige Studierende“ gerichtet sind. Und das ist beim Stipendienprogramm der Uni Bonn nicht der Fall – lediglich als nachgeordnetes Kriterium spielt die Bedürftigkeit eine Rolle: „Bei gleicher Qualifikation sollen soziale Kriterien den Ausschlag geben“ heißt es in den Richtlinien zur Stipendienvergabe.

Prodekanin Müller sieht darin die Bedürftigkeit hinreichend berücksichtigt – das Ministerium prüft noch. Auf Anfrage heißt es dort, man warte „derzeit auf eine Antwort bzw. Stellungnahme der Uni Bonn zu den QV-Mitteln“.

Inzwischen hat der AStA größere Geschütze aufgeföhren, um gegen die Förderinitiativen der Uni vorzugehen. Niklas Beckmann klagt vor dem Verwaltungsgericht in Köln gegen Universität und Honors Program mit dem Ziel, „die Zugangskriterien des Zertifikats als rechtswidrig auszuweisen und damit die ganze Idee eines Elitezertifikats zu unterminieren“. Das Programm sei ein weiterer Schritt auf dem Weg zum Zwei-Klassen-Studium in Bonn, so Niklas.

Das sieht von Hagen anders: „Mit den Bachelorstudiengängen haben wir etwas geschaffen, wodurch die Universität mit großen Studierendenzahlen umgehen kann. Aber irgendwo müssen wir doch auch noch Universität bleiben können – und Räume haben, wo man über diesen Massenbetrieb

auch mal hinausgehen kann. Das ist für mich keine Zweiklassenwirtschaft, sondern ein Versuch, von der Universität auch noch ein bisschen übrig zu behalten.“

Professorin Müller sagt, vom Bemühen der Uni Bonn um ihre besten Studierenden profitierten auch die anderen Kommilitonen: „Wir wollen die sehr guten Studierenden an die Uni binden. Ich glaube, das nützt allen. Man wird mitgezogen, auch wenn man nur mittelmäßig ist. Man lernt interessante Leute kennen, die einem vielleicht auch Dinge erklären können und einem helfen, besser zu werden.“

Ob die Eliten-Bindung allerdings mit den beiden Initiativen Erfolg verspricht, wird sich zeigen. Zumindest das Honors Program kämpft noch mit Anlaufschwierigkeiten, wie ein Teilnehmer berichtet: „Absolut verplant und total chaotisch“ erscheine das Programm. So habe er mit anderen Teilnehmern eine Honors-Veranstaltung besucht, bei der der Dozent einfach nicht gekommen sei. Auf spontane Nachfrage per Telefon habe dieser mit den Worten reagiert: „Oh Gott, das hab ich ja total vergessen.“ Um derartige Probleme weiß auch von Hagen: „Da müssen wir auch noch einiges lernen, das geben wir ganz offen zu.“ Doch berichtet er von durchweg begeisterten Rückmeldungen – von Studierenden, aber auch von Lehrenden: „Die Aussicht, dann Teilnehmer in einer Veranstaltung zu haben, die unsere besten Studenten sind, ist für Dozenten schon sehr attraktiv.“

Von Hagen ist überzeugt: Für eine umfassende akademische Bildung ist der Blick über den Tellerrand unerlässlich. „Und ich glaube, dass gerade bei den Bachelorstudenten ein Bedürfnis nach so was besteht.“



„Ich denke, man muss Leistung belohnen.“: Prorektorin Christa Müller will sehr gute Studierende an die Uni binden. 300 Euro seien da eine kleine Anerkennung. Foto: V. Lannert/Uni Bonn

Elite? Welche Elite?

Ein Kommentar von Torben Klaus

Herausragende Studierende will die Uni Bonn also fördern. Sie sollen keine Fachidioten werden, sondern über den Tellerrand gucken, sich vom Bachelor-Einheitsbrei freimachen und zu großen Persönlichkeiten reifen. Doch der Weg, den die Verantwortlichen mit dem Honors Program beschreiten, erscheint unausgegoren: Sie nehmen die Kommilitonen mit dem besten Notenschnitt an die Hand, umschmeicheln sie mit Worten wie „Elite“, „exklusiv“ und „Zertifikat“ – und hoffen darauf, sie mögen sich zu großen Charakteren entwickeln, in deren Glanz sich die Uni sonnen kann.

Wer von selbst auf die Idee kommt, sich vielseitig zu bilden, den bremst die Uni-Bürokratie nach Kräften. Ein zweites Studienfach? Geht nicht – hier stoppt die Zulassungsbeschränkung. Zusätzliche Klausuren in anderen Fächern? Leidern nein, da haben die Fakultäten keine Kapazitäten. Die 150 mit dem besten Schnitt bekommen dagegen das Rundum-sorglos-Paket: Exklusive Vorlesungen, eigens organisierte Sommer-Akademien und 300 Euro pro Monat.

Dass das Geld eigentlich allen Studierenden zustünde und die Verwendung als bloße „Anerkennung“ ohne Berücksichtigung des finanziellen Hintergrunds rechtlich zumindest sehr zweifelhaft ist, ist das eine. Doch dass man in Bonn anscheinend davon ausgeht, die Elite erst auf

Händen über den Tellerhand heben zu müssen, ist ein sehr seltsames Verständnis von „Exzellenz“ und „herausragenden Persönlichkeiten“.

Auch wenn die Verantwortlichen betonen, niemand habe die Absicht, an der Uni ein Zweiklassen-System einzurichten: Das Honors Program erscheint als Hinterzimmer-Lehre. Zu den „Honors Lectures“ dürfen die Teilnehmer niemanden mitbringen, der nicht selbst im Programm ist. „Dann muss der sich halt entsprechend anstrengen“, habe es dazu sinngemäß bei der Einführungsveranstaltung geheißen, berichtet ein Teilnehmer. Und zum Stipendienprogramm, das die Auswahl der Uni mit je 300 Euro im Monat versorgt, findet sich kein Wort auf der Uni-Homepage. Das muss keine böse Absicht sein und mag an der besonderen organisatorischen Herausforderung liegen. Doch macht es das Geschmäckle komplett.

Professor von Hagen hat zweifellos Recht: Eine breitere Bildung und den Blick über den Tellerrand wünschen sich viele Bachelorstudierende. Diese Möglichkeiten zu eröffnen und eine Uni jenseits festgezurrtter Stundenpläne zu erhalten, sind unterstützenswerte Ziele. Doch nur einer zweifelhaften Auswahl von 150 der 30.000 Bonner Studierenden eine solche „echte“ akademische Ausbildung zu ermöglichen, ist bloß eine homöopathische Dosis. Ob diese außerdem den „Richtigen“ verabreicht wird, erscheint zumindest fraglich.



Spotted: Uni Bonn

Morgen in der Nähe von Bonn

"In einem Land vor unserer Zeit haben sie dich oft gesehen. Unsere Großeltern hatten uns von dir erzählt, sie nannten dich "Mut" oder so ähnlich. In vielen Bereichen der zwischenmenschlichen Kommunikation sollst du eine große Rolle gespielt haben. Wenn es dich gibt, oder dich jemand heutzutage noch kennt und mir weiterhelfen kann dich zu finden, schreibe einen Kommentar oder schick mir eine Nachricht. Ich bräuchte wirklich eure Hilfe."

Gefällt mir · Kommentieren · Teilen

8 Personen gefällt das.



Schreibe einen Kommentar ...



Lauren Ramoser Mit schönen Worten lenkst du von deiner eigenen Feigheit ab oder verlierst dich in der Zahl der Likes. Brauchen wir die virtuelle Welt um Leute zu finden, denen wir real schon längst begegnet sind? Die Generation Facebook hat ein Zeitphänomen geboren, das sich wie ein Lauffeuer an den deutschen Universitäten ausbreitet. Viele Anhänger lesen die blumigen Beschreibungen, hoffen, vielleicht selbst gemeint zu sein und drücken fleißig den "Like"-Button. Doch wo ein "Like"-Button ist, ist auch ein "Dislike"-Button. "Verspottet" heißt das weniger rosige Pendant. Es darf sich lustig gemacht werden über Gott und die Welt und all das unter dem Deckmantel der Anonymität. Mut braucht man für beides nicht. Doch Mut braucht man spätestens bei dem Schritt zurück in die reale Welt. Und dabei helfen die schönen Worte und das Versprechen "Anonymität" nicht mehr.

Gefällt mir · Antworten · 2 · Gestern um 19:40



Florian Eßer Wo (selbst) die gute alte Methodik des "Mut-Antrinkens" keine Früchte trägt, da mag dieses überaus romantische Fundbüro diesen Zweck erfüllen. Sich aber der Erntehelfer des Internets zu bedienen, anstatt diese Frucht in vollkommener Eigenständigkeit zu pflücken, könnte ebenso gut das Spotlight, welches auf Charakterstärke und Selbstbewusstsein gerichtet ist, trüben. Wer bis jetzt dachte, dass es sich bei einem kleinen Feigling ausschließlich um einen besonders zur Karnevalszeit beanspruchten Feigenschnaps handelt, der wird in dieser Zeit eines Besseren belehrt. Denn mag "Spotted" noch eine Hilfestellung für Menschen mit ausgeprägtem Schüchternheitskomplexen darstellen, so ist sein böser Zwilling "Verspottet" Zeugnis unserer kommunikationskranken Hinterrücks-Gesellschaft. Richtig verstanden und angewendet ist es sicher ein satirisches Goldstück, wer aber die digitale Sturmhaube ernsthaft dazu nutzt, um Mitmenschen und Kommilitonen öffentlich an den Pranger zu stellen, dem sei gesagt: Wer von euch ohne Sünde ist, der schreibe den ersten Facebook-Eintrag. Noch was? Ja. McDonalds hat Recht, Deutschland braucht Eier.

Gefällt mir · Antworten · 1 · Heute um 18:20



Shenja Kuhnke Sorry, der Mut ist schon vergeben und zwar an diejenigen, die es schaffen, offen auf Menschen zuzugehen wenn sie einem gefallen. An diejenigen, welche es schaffen ihre Meinung kundzutun. Diejenigen, welche nicht hoffnungslos 5 Stunden an einem vierzeiligen, meist ziemlich platten Kommentar sitzen, bei dem letztendlich doch keine erfüllende Rückmeldung erfolgt. Und besonders an die, die es nicht nötig haben durch Anonymität einen nicht haltbaren ersten Eindruck zu erwecken um eine direkte Abfuhr zu vermeiden. Der Alltag an sich wird immer digitaler, muss es die Liebe beziehungsweise der Weg dorthin jetzt auch schon? Wer nicht den Mut hat, jemanden anzusprechen, wird es auch bei einem Treffen nicht schaffen, eine Person für sich zu gewinnen.

Gefällt mir · Antworten · 1 · Morgen um 19:34 via TimeMachine

Schreibe einen Kommentar ...

Von Shenja Kuhnke, Lauren Ramoser und Florian Eßer

Spotted verspottet

Ein Gastbeitrag von Michael Herth

Rechter Haken gegen Schwarz-Gelb

Der Bonner Politikwissenschaftler Marcel Solar über die Chancen der Partei Alternative für Deutschland

Die Bundestagswahl im September rückt immer näher. Die großen Parteien beginnen langsam ihren Wahlkampf. Umfragewerte und Prognosen zieren derweil jegliche politische Berichterstattung. Im Hintergrund der Grabenkämpfe zwischen Schwarz-Gelb und Rot-Grün formiert sich allerdings eine Partei, die das Zünglein an der Waage sein könnte. Die Alternative für Deutschland (AfD) – im April erst gegründet – lässt auch die etablierten Parteien aufhorchen. Austritt aus der Eurozone, zurück zur alten D-Mark und den sofortigen Stopp der Hilfszahlungen in den europäischen Rettungsfonds sind nur einige der Forderungen der Partei. Doch welche Chancen hat ein solches Bündnis? Müssen die großen Parteien die AfD ernst nehmen? Ein Gespräch mit dem Bonner Politikwissenschaftler Marcel Solar über die Anti-Euro-Partei.

Herr Solar, erst am 14. April, also vor wenigen Wochen, hat sich die Alternative für Deutschland gegründet. Hat diese Partei die Chance, im September in den Bundestag einzuziehen?

Das ist schwierig zu beantworten. Ich denke, wenn sich das Thema um die Eurorettung und das Geld, das Deutschland in den Euro investiert, noch verschärft, dann könnte es schon sein, dass das wahlentscheidend wird. Ich glaube allerdings gerade, dass es den Leuten noch nicht so auf den Nägeln brennt. Der Leidensdruck ist einfach noch nicht hoch genug.

Wie ernst sollte man so eine neue, junge Partei überhaupt nehmen?

Den großen Volksparteien kann die Alternative durchaus wehtun, auch wenn es nur wenige Stimmen sind. Man hat das bei den Landtagswahlen in Niedersachsen gesehen, da haben Schwarz-Gelb nur wenige Stimmen gefehlt. Auch wenn die Alternative für Deutschland nur 1,2 oder 1,3 Prozent der Stimmen bekäme, könnte das eine schwarz-gelbe Regierung 2013 verhindern.

Nehmen wir das Beispiel FDP. Wie gefährlich kann die AfD den Liberalen werden, speziell weil diese mit der 5%-Hürde kämpfen?

Betrachtet man die Mitgliederstruktur der AfD, würde ich schon sagen, dass die FDP die größten Sorgen haben sollte. Auch weil es viele Mittelständler in den Reihen beider Parteien gibt. Da gibt es mit Sicherheit große Überschneidungen potenzieller Wähler.

Werfen wir einen Blick auf ein ganz anderes Spektrum: den Rechtspopulismus. In diese Ecke wird die AfD schnell gestoßen. Herr Solar, ist die Alternative eine rechtspopulistische Partei? Ich glaube, wenn man jetzt mal auf die Thematik der Partei

schaut, dann geht es um die Frage des Euroaustritts und die Eurozone. Da finde ich, dass man da sehr schnell erkennt: Das sind jetzt nicht kulturelle Themen auf der Agenda der Partei. Sprich, das sind keine klassischen Themen, die rechtspopulistische Parteien bedienen. Man versucht eben auch, sich darauf zu konzentrieren, diese Tür nicht zu öffnen. Dass es zu Unterlaufungsprozessen kommen kann, dass da Leute sind, die vorher auch bei den Republikanern aktiv waren oder bei Pro-D-Mark, die jetzt hier eine neue Heimat finden wollen – ich glaube, das muss man später betrachten. Ich vermute aber, dass es eher eine Akademiker-Partei ist, so dass es tendenziell Abgrenzungsprozesse gegenüber dem Rechtspopulismus geben wird.



Marcel Solar ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, wo er an seiner Promotion zum Thema „Die Auswirkungen direktdemokratischer Verfahren auf das politische System in Bremen, Berlin und Hamburg“ arbeitet. Foto: Michael Herth

Versuchen wir einen Vergleich zu den Piraten herzustellen, die ja ebenfalls aus dem Nichts herausstachen. Die Alternative bietet, ähnlich wie die Piraten-Partei, sehr einfache Lösungen für komplexe Probleme an.

Ich denke, ein Vergleich mit den Piraten ist sinnvoll. Gerade, wenn man auf die Rolle von politischem Protest zu sprechen

kommt. Da die Piraten sich zurzeit selbst zerlegen, könnte das Protestpotenzial von der Alternative abgegriffen werden. Dafür sind eben diese einfachen Lösungen zentral. Obwohl es eigentlich schon fast ziemlich witzig an dieser Stelle ist, weil derweil der Eurorettungsprozess wohl das Komplizierteste ist, was in den letzten Jahren auf der Agenda war.

Diese einfachen Lösungen sollen mitunter von sehr „weisen“ und „lebenserfahrenen“ Menschen vollzogen werden. Die Partei hat ein sehr hohes Durchschnittsalter.

Momentan macht es den Eindruck, dass es bei der Partei dadurch recht professionell aussieht, seien es die Auftritte im Fernsehen oder die Internetpräsenz. Es gibt in der Partei viele Leute, die auch wirklich Ahnung von den rechtlichen Dingen et cetera haben. Es ist vielleicht zu früh, die Struktur der Partei genauer zu analysieren, aber es scheint so, als wolle man das sehr professionell durchführen.

Kann diese Professionalität den Wähler besonders ansprechen oder sogar auch abschrecken?

Ich denke, das ist schwierig, wenn man in die Kerbe des Protests schlagen will. Einerseits will man sich schon abgrenzen von den etablierten Parteien, andererseits präsentiert man sich wie solch eine. Gleichzeitig kann das aber Wähler aus dem bürgerlichen Lager ansprechen, die mal so eine seriöse Alternative unterstützen wollen.

Von Julia Faber

Bleiben wir bei möglichen Wählern der Partei. Für wen kann die Alternative interessant werden?

Ich denke zum einen für Protest-Wähler. Man ist da an einer Thematik dran, bei der es bei allen großen Parteien einen breiten Konsens gibt, abgesehen vielleicht von den Linken. Und wir haben eine Kanzlerin, die sich ein Regieren der Alternativlosigkeit zum Programm gemacht hat. Und sich da als Alternative zu positionieren, kann Protest-Wähler anziehen. Aber auch Wähler aus dem bürgerlichen Lager, FDP-Wähler, die unzufrieden sind. Denn die kommen von einem sehr, sehr hohen Wahlergebnis von 2009.

Ihre persönliche Einschätzung zum Abschluss: Wie stark schätzen Sie die „Alternative für Deutschland“ ein?

Ich persönlich glaube im Moment, dass es einfach noch nicht dieses Problembewusstsein in der Bevölkerung gibt, das der Alternative zum Erfolg verhelfen könnte. Ja, ich denke, dass das Leiden am Euro und der Euro-Rettung durchaus viel diskutiert wird, aber ich glaube nicht, dass das schon im Portemonnaie der Wähler angekommen ist. Und das wäre eine Voraussetzung dafür, für den Wähler zu sagen: Ok, ich entscheide mich für eine Partei, die ich noch nicht kenne. Wenn diese Situation anhält, wird die Alternative wohl nicht in den Bundestag einziehen.

Herr Solar, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Ein Beziehungsdrama

Der neue Bachelor verdreht Studierenden den Kopf



Der Bachelor lockt mit rosiger Aussicht. Foto: K. Siegburg

Er verspricht Erfolg. Ist attraktiv, modern, kann sich mit anderen messen. Und alle haben nur noch Augen für ihn – der Bachelor kriegt sie alle. Und das nicht erst seit Paul Janke und Jan Kralitschka. Der Bachelor, von dem wir sprechen, verdreht jungen Leuten in Bonn bereits seit spätestens 2007 den Kopf. Aufgefahren wurde das Ganze auch nicht von RTL, sondern vom Bologna-Prozess.

Und doch gibt es Gemeinsamkeiten zwischen den drei Bachelors. Sie alle beanspruchen nahezu ungeteilte Aufmerksamkeit und Zeit. Viel Zeit. Das geht zulasten anderer Aktivitäten. So widmen sich Studierende mehr denn je – ihrem Studium. Zwischen Tutorium und Klausur bleibt nicht viel Zeit für studentische Revolte, für Mitarbeit im kommunalen Tierschutzbund oder dem städtischen Jugendzentrum. Nun heißt es credit points statt verirrte Senioren (ein)sammeln; Mitschriften statt kranke Tiere pflegen und Hausarbeiten statt Protestplakate schreiben.

Für Praxisorientierung, Auslandsaufenthalt, soziales Engagement und allgemeine Freizeitgestaltung bleibt wenig Zeit, möchte man sein Studium im Optimalfall doch innerhalb der Regelstudienzeit absolvieren.

So ist er eben – der Bachelor: Besitzergreifend und ziemlich aufmerksamkeitsbedürftig. Doch versteht er auch, seine Reize einzusetzen. Er verspricht Erfolg, Konkurrenzfähigkeit auf internationaler Ebene und Fortschritt. Mit ihm kann man sich sehen lassen. Bleibt die Frage, ob diese Beziehung eine Chance hat? Denn die starke Beanspruchung von Zeit und eigener Person ist vielen zu viel. Sie machen Schluss mit dem Bachelor. So bricht laut einer Studie des Hochschul-Informationssysteme jeder vierte Bachelor-Student sein Studium ab, an Fachhochschulen sogar jeder dritte. Und die Studierenden, die der Beziehung eine Chance geben wollen, sind 35 bis 40 Stunden pro Woche damit beschäftigt, den Ansprüchen des Bachelors gerecht zu werden. Bleibt dann noch Zeit, nutzen viele diese lieber für einen Nebenjob, statt für den sozialen Dienst an ihren Mitmenschen oder das Engagement in einer Hobbygruppe.

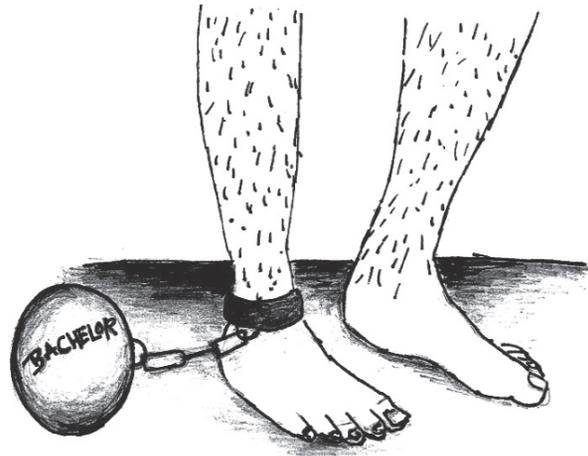
So berichtet auch André Kellinghaus, akademischer Musikdirektor an der Universität Bonn, von nachteiligen Auswirkungen der Bologna-Reform auf das Engagement der Studierenden im Chor und Orchester des Collegium Musicum. „Es melden sich generell weniger Interessierte als zuvor, da sich viele die Zeit für eine regelmäßige Mitarbeit in den Ensembles nicht nehmen können oder angesichts der Anforderungen des Studiums glauben, sie sich nicht nehmen zu dürfen.“ Dem stimmt auch Walter Mik, Leiter des Forums kultureller Zusammenarbeit der Universität Bonn zu. „Die Kapazitäten für selbstbestimmte Aktivitäten sind geringer geworden. Vielen Studierenden scheint eine Vereinbarkeit von Pflicht und Kür während des Studiums kaum noch möglich.“ Dies äußert sich in kürzerer Verweildauer der Interessierten in den Ensembles und Begrenzung des Engagements sowie des Übungsausmaßes. Anscheinend hat der Bachelor hier dem Chor die Studierenden ausgespannt!

Durch seine besitzergreifende Art engt der Bachelor den persönlichen Freiraum Studierender also ziemlich ein. Das sorgt für Verunsicherung und eine Menge Gesprächsbedarf. Daher wenden sich viele mit ihrem Bachelor(problem) an Wolfram Wickel, Leiter der Zentralen Studienberatung der Uni Bonn, und sein Team.

Diese erleben die veränderte Wahrnehmung der Studierenden. „Früher machten die Studierenden sich nur vor den Abschlussprüfungen am Ende des Studiums Panik. Das ist heute anders.“ Die drängende Sorge der Studierenden, mit denen Wickel und sein Team arbeiten, lautet: „Ich muss mein Studium innerhalb der Regelzeit schaffen, sonst gibt's keine Arbeitsstelle“. Unterstützt wird diese Sorge durch gestraffte Verlaufspläne und studienbegleitende Prüfungen, welche Studierenden gefühlt als höhere Belastung erscheinen. Viele Studierende suchen aktiv nach Hilfe – im Rahmen von Beratung oder der Teilnahme an Seminaren. So bietet die ZSB das Seminar „Prüfungen erfolgreich meistern“ für

Studierende an, denen der Prüfungsdruck über den Kopf wächst und deren seelisches und körperliches Wohlbefinden davon beeinträchtigt wird. „Seit der Umstellung hin zum Bachelorsystem ist das Interesse hieran merklich gestiegen“, so Herr Wickel.

Diese Beziehungsprobleme ziehen große Kreise. Auch Menschen außerhalb der Uni spüren die sinkende Bereitschaft zu sozialem Engagement. Stiftungen, die Studierende mit besonderem sozialen Engagement finanziell und ideell fördern, spüren die nachlassende Bereitschaft in Hinblick auf den sozialen Dienst an den Mitmenschen. Stephan Pöpsel, Studienleiter des Evangelischen Studentenwerks e.V., muss feststellen, dass es für die Studierenden „durch die aktuelle Studienstruktur schwieriger wird, soziales Engagement auch im Studium aufrecht zu erhalten.“ Bitter für den, der fehlendes Ehrenamt nicht mit Top-Noten kompensieren kann und dann für Stiftungen leider nicht mehr attraktiv genug ist. Aber keine Sorge – der Bachelor ist mindestens attraktiv genug für zwei und vielleicht tröstet es den Einzelnen, wenigstens ihn an seiner Seite zu haben.



Der Bachelor – ein fesselndes Erlebnis.

Zeichnung: K. Siegburg

„Seite an Seite mit dem Bachelor“ – dieser Herausforderung hat auch er sich gestellt: Alexander Scheuch, 1. Vorsitzender des Bundesverbandes Studenteninitiative Weitblick e.V., ist einer der ersten, der neben dem Bachelor zu bestehen versucht hat. Mit der Gründung von Weitblick im Jahre 2008 war der Bachelor von Beginn an Dauerkonkurrent im Kampf um die Zeit und Aufmerksamkeit der Studierenden. Doch Herr Scheuch zieht positive Bilanz: „Es ist überraschend und bewundernswert, wie viele Studierende sich trotz der wenigen Zeit, die angesichts der gestrafften Stundenpläne bleibt, bei uns engagieren.“

Es gibt sie also doch noch – die Beziehungsmenschen, die eine dreijährige intensive Partnerschaft durchhalten, Kompromisse eingehen und sich auch mal Zeit für sich selbst nehmen, statt sich völlig dem Bachelor hinzugeben. Nach drei, vier Jahren ist meistens ohnehin Schluss. Wen dann die Einsamkeit plagt, der kann sich ja einfach einen Master angeln!



Die Spannung steigt, das Licht geht aus, der Vorhang hebt sich. Heute: Das Lehramt auf der Bonner Bühne! Welche Protagonisten treten auf? Wie lässt sich der Handlungsverlauf beschreiben? Wie tragen die Akteure selbst zur Gestaltung des Stückes bei? Handelt es sich nur um eine Neuauflage des von 2002 bis 2011 ausgesetzten Stückes „Lehramt 1.0“ oder erleben wir eine Neuinterpretation des Klassikers?

Versetzen wir uns zurück in das Jahr 2009. Gemeinsam mit dem Schulministerium schrieben kluge Köpfe der Uni Bonn das Skript zur Wiedereinführung des Lehramtsstudiums. 2011 war es dann soweit; der Vorhang öffnete sich das erste Mal seit neun Jahren und lud ein zu interaktivem, publikumsorientiertem Spiel. Willkommen zurück! Zum Wintersemester 2011/2012 war es Studienanfängern erstmals wieder möglich, sich für das Lehramtsstudium zu immatrikulieren.

Werfen wir nun einen Blick auf die Figuren in diesem Drama. Warum entscheidet man sich für das Lehramtsstudium in Bonn, entscheidet sich bewusst für die Teilnahme an einer Neuaufführung, statt an dem beliebten Kölner Klassiker mitzuwirken?

„Bonn versprach Dezentralisierung, weg von den Massenuniversitäten“, verrät Christina, 24. Sie studiert im zweiten Semester Deutsch und Sozialwissenschaften und schätzt die familiäre Atmosphäre an der Uni Bonn. Wer mit Kind studiert, wie sie, hat es nicht immer leicht. Man steht ganz anderen Aufgaben gegenüber als der Regelstudierende. „Gilt die Anwesenheitspflicht in ihrer Strenge auch für Mütter oder dürfen diese öfter fehlen, da sie – neben sich – auch Verantwortung für einen weiteren Menschen tragen?“ und „Wieso berücksichtigt man nicht die aus individuellen Rahmenbedingungen ableitbare Dringlichkeit der Teilnahme an (Vormittags-)kursen?“, sind Fragen, die Christina sich stellt.

Ob sich für Fragen dieser Art in Zukunft Lösungen finden lassen, bleibt offen – gestellt werden können sie jedenfalls bald, denn an dieser Stelle heißt es: Vorhang auf für die Fachschaftsinitiative Lehramt! Diese besteht momentan aus einem kleinen Team von ungefähr zwölf Leuten rund um Anna Schuler, Jonas Kahn und Robert Geißelbrecht.



Sie packen's an: Die Fachschaftsinitiative Lehramt – nicht alle Mitglieder im Bild.

Foto: privat

Die drei Lehramtsstudierenden stellten sich zu Beginn ihres Studiums – wie viele andere – die Frage: „Wohin gehören wir Lehramtsstudierende?“ So entstand im Jahr 2011 die Fachschaftsinitiative Lehramt, um den über alle Institute verstreuten Lehramtler eine Anlaufstelle zu bieten. Bei der Vollversammlung aller Lehramtsstudierenden am 21.01.2013 wurde der Wunsch zur Gründung einer Fachschaft mit 10,77 Prozent von den Studierenden bestätigt. Enttäuschend war die Wahlbeteiligung, wurde der Minimalwert von 10 Prozent nur äußerst knapp erreicht. Dies ist wohl eher auf die Wahlverdrossenheit der Studierenden als auf eine ablehnende Haltung gegenüber einer Fachschaft zu verstehen. Enttäuschend bleibt es. Dabei dürfte die Gründung

der Fachschaft für alle Lehramtler von Vorteil sein, da sie zukünftig nicht nur eine Vermittlerrolle zwischen BZL und Studierenden einnehmen, sondern auch als Hilfsinstanz für alle Lehramtsstudierende fungieren könnte. Neben den bereits bestehenden Mentoraten und Tutorien sollen dann auch umfassendere Erstsemesterveranstaltungen, Klausureinsichten und - vielleicht für einige eine große Wahlmotivation - Studentenpartys organisiert werden.

Das größte Problem der Lehramtsstudierenden scheint nach Erfahrung der Fachschaftsinitiative der Studienaufbau zu sein. So hat sich das Team um Anna, Jonas und Robert in der Vergangenheit schon häufig mit den Verwirrungen der Zöglinge Bonns beschäftigt, um deren Fragen rund um die richtige Modulbelegung zu klären.

Die Fachschaften der Fakultäten sind mit derlei Angelegenheiten oftmals überfragt. Daher ist ein weiteres Ziel, durch Vertreter einen engen Kontakt zu den einzelnen Fachschaften herzustellen. „Dabei möchte die Initiative den Anderen jedoch nicht in die Quere kommen, sondern ein Bindeglied zwischen den Fachschaften sein“, stellt Jonas Kahn fest. Doch momentan sind weder alle Fächer noch das Berufskolleg in der Initiative vertreten. Vielleicht kostet der Aufwand, regelmäßig zwei Fachschaftssitzungen zu besuchen, einfach zu viel Zeit? Nun arbeitet die Fachschaftsinitiative an der Ausarbeitung der Satzung und ist zuversichtlich, die

Fachschaft noch in diesem Jahr gründen zu können. Sie haben das Projekt Lehramtsfachschaft zwar ins Rollen gebracht, wünschen sich für die Zukunft jedoch mehr Engagement vonseiten der Studierenden. Denn das persönliche Anliegen des Initiativteams war eben dies: Die Initiative ergreifen! Diese Regieanweisung wird jetzt auch an die übrigen Lehramtler weitergegeben - die Rollen einer Fachschaft sind derzeit noch nicht besetzt. Ob die Mitglieder des Teams um Anna, Jonas und Robert kandidieren werden, steht derweil nämlich noch nicht im Skript.

Nach der Umstrukturierung des Lehramtsstudiums sind nun vier Praktikumsphasen verpflichtend. Doch vielen Studierenden ist der Schulbezug in den Seminaren zu gering, die Anzahl der Bildungswissenschaftskurse ausbaufähig, Universität und Schule zu stark voneinander getrennt. Johanna, 22, studiert Deutsch und evangelische Religion und fordert „mehr praxisnahe Dozenten“, statt „hochdotierte Professoren, die seit 30 Jahren keine Kinder mehr zu Gesicht bekommen haben“. Allgemein empfindet Johanna das Studium teils als sehr theoretisch und verkopft. „Die Realität im Studium war ziemlich ernüchternd. Im ersten Semester hatte ich den Eindruck, alles - nur nicht Lehramt - zu studieren.“

Dem stimmt auch Thorsten, angehender Mathelehrer im derzeit vierten Semester, zu: „Der tiefere Einblick in



Dozentin Renate Gerner weiß, was Studierende wollen:

Praxisorientierung

Foto: privat

die einzelnen Fächer ist an einigen Stellen etwas zu tief.“ Besonders im Mathestudium fehle es an der Verbindung zur Schule. Thorsten zweifelt: „Ich habe nicht das Gefühl, dass die Professoren wissen, wie es heutzutage in einer Schule aussieht.“

Gewünscht sind also Dozenten, die ihr Wissen aus Erfahrung, nicht nur aus Büchern ziehen. Dieser Forderung wird Renate Gerner gerecht: Im Rahmen ihres Lehrauftrages für die Einführungsseminare zum Orientierungspraktikum lehrt sie angehenden Lehrern das Lehren. Ihr Maßstab für die Themenwahl ist dabei eindeutig die „Verwendbarkeit des Vermittelten“. Allgemein schätzt Gerner die Praxisorientierung des neuen Lehramtsstudiums. „In früheren Zeiten stellte der mangelnde Praxisbezug ein großes Problem dar. Studierende erlebten teils einen richtigen Praxisschock bei ihrer ersten Konfrontation mit der Lehrerrolle. Die nun zahlreich vorgesehenen Schulpraktika sind also ein großer Gewinn!“

Diese Probleme kennt auch er: Nico-Daniel Dreiner steht schon lange nicht mehr auf der Bonner Bühne. Im Jahr 1999 nahm er sein Studium in Bonn auf, seit fünf Jahren unterrichtet er nun die Fächer Erdkunde und Sozialwissenschaften an einem Gymnasium. Im Rückblick auf den pädagogischen Teil der Ausbildung äußert er sich kritisch: „Als mir beim ersten Elternsprechtag eine Mutter sagte: „Sie sind doch Pädagoge! Was können wir da machen?“, dachte ich mir: Bin ich das wirklich? Ein ausgebildeter Pädagoge? Bis auf wenige Ausnahmen waren die meisten Veranstaltungen komplett nutzlos. Das hatte man schon damals gehaut: Was hat meine tägliche Arbeit damit zu tun, was Luther zum Thema Erziehung gesagt hat? Doch heute ist es pure Realität. Wie denken Fünftklässler und was passiert mit den Pubertierenden? Wie erkenne ich Schüler mit Borderline-Syndrom? Wie erzeuge ich am besten eine intrinsische Motivation oder reagiere auf

Mobbing und Klassenstreit?“ Mögliche Antworten auf diese und weitere Fragen findet er mittlerweile im Austausch mit Kollegen - die Uni jedenfalls hat nicht darauf vorbereitet.

Das Bonner Zentrum für Lehrerbildung probt derzeit ausdrücklich intensiv für eine reife Leistung auf der Bonner Bühne. Robert Steegers, Geschäftsführer, zeigt sich allgemein sehr zufrieden. Die Zusammenarbeit mit der Fachschaftsinitiative funktioniert bereits gut. Erfreulich für alle Lehramtsstudierende im Bachelor: Da es genauso viele Masterplätze wie Bachelorplätze gibt, stehen die Chancen auf einen solchen für Bonner Studierende sehr gut, da sich bereits jetzt 10 Prozent der anfangs Angetretenen von der Bühne verabschiedet haben.

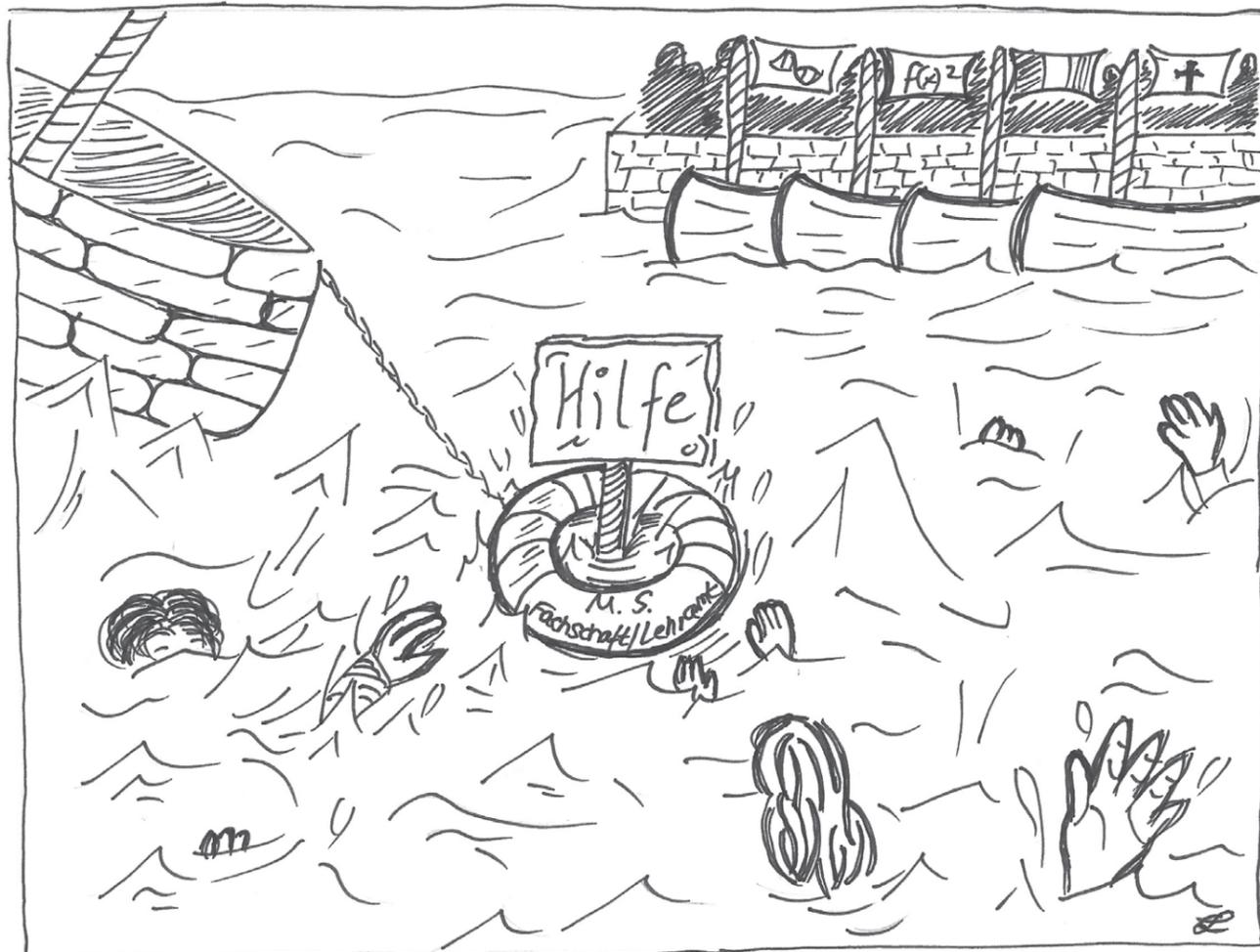
Lediglich das Prüfungsbüro kommt bei Befragungen eher schlecht weg. „Geholfen wird einem dort zwar, aber anscheinend nicht sehr gerne.“ Die Vorwürfe beinhalten Einsilbigkeit, Verkomplizierung und Nörgelei. „Jedes Mal wird man angeraunt, warum man dieses oder jenes nicht dabei hat - oder auch umgekehrt, warum man das denn noch mal in Kopie mitgebracht hätte, braucht doch keiner!“, findet eine Studentin. Eine Atmosphäre der Hilfeleistung sei das nicht.



Dr. Robert Steegers, Geschäftsführer des Bonner Zentrums für Lehrerbildung

Foto: privat

Am Ende des Stückes obliegt die Interpretation natürlich jedem einzelnen Rezipienten. Die Eintrittskarten sind jedenfalls begehrt. Dieses Jahr ist zusätzlich mit einer Welle Jungschauspielern zu rechnen, die aus den Schulen NRW auf die große Bühne stürmen wollen und die Veranstalter so zu strengeren Auswahlkriterien beim Aufnahmecasting zwingen. Es bleibt die Hoffnung, dass die Neuinterpretation „Lehramt 2.0“ mit Vorzügen wie der Praxisorientierung und motivierten Akteuren in Bonn zu einem Evergreen wird.



Die Fachschaftsinitiative - ein Rettungsring für Lehramtler in Not.

Zeichnung: C. Lehnhof

Von Nadine Tenbieg

Lasst die Literaten los!

Ungezügelmte Kreativität in der „LiterArena XI“

Bühne frei für schreibende Studierende und studierende Schreiberlinge, für Amateurlyriker, Weltverbesserer und Rapper, für Musiker und Querdenker.

Schon zum elften Mal bot die von der Fachschaft GeKoVoSka (Germanistik, Komparatistik, Volkskunde, Skandinavistik) organisierte „LiterArena“ am Dienstag, dem 07. Mai 2013, Nachwuchskünstlern die Chance, ihre literarischen Gehversuche im Pantheon Casino zu präsentieren. Die Veranstaltungsreihe wurde im Wintersemester 2009/10 mit der Motivation ins Leben gerufen, kreativ schreibenden Studierenden einen Vortrag ihrer literarischen Ergüsse vor kleiner Öffentlichkeit zu ermöglichen und findet seitdem mindestens einmal pro Semester statt. Teilnehmen darf prinzipiell jeder mit eigenen Texten jeden Genres und jeden Inhalts, solange die Schreibsprache Deutsch ist und die Vortragslänge zehn Minuten nicht überschreitet. Anders als der Name vermuten lässt, handelt es sich bei der „LiterArena“ jedoch nicht um einen Wettbewerb. Die neun Literaten, die zwischen 20.30 und 22.30 Uhr den Schritt ans Mikrofon wagten, kämpften lediglich um Ruhm, Ehre und die Gunst des Publikums.

Den Anfang machte Moderator Lukas Kersten mit seinem Prosa-Gedicht „Der Vorschlag des Klaviers oder die Räume voll Arbeit“ selbst, bevor er die Bühne für den 30-jährigen Laurent Strock räumte, der sein Werk „Die unerträgliche Leichtigkeit der Winde“, eine Hommage an unser aller Freund die Flatulenz, selbstkritisch als Text untersten Niveaus ankündigte.

Clara Fischer, 24-jährige Germanistikstudentin, gefällt an Sonetten vor allem, dass man sie schnell gelesen hat. Die drei Gedichte ihres Vortrags „Späte Bekehrung“, „zum Himmel schreiend“ und „Ja-Wort“ spielen mit den Erwartungen des Publikums und lenken die Gedankengänge gekonnt in falsche Richtungen, um dann schlussendlich mit überraschenden Pointen aufzutrupfen.

Darüber, dass die Welt entgegen aller Prophezeiungen und Beweihräucherung doch nicht untergegangen ist, war Lena Ackermann, Studentin der Germanistik und Romanistik, so aus dem Häuschen, dass sie nicht umhin konnte, eine Kurzgeschichte über das allseits beliebte Thema der Apokalypse zu verfassen. Zum Weltuntergang kam es im vorgestellten ersten Teil von „This is not a love story“ zwar noch nicht, aber die unterhaltsame und selbstreferenzielle Einleitung lässt auf eine spannende Fortsetzung hoffen.

Der Germanistikstudent und „LiterArena“-Wiederholungstäter Ronny Bittner wagte sich mit seinen Stücken „Die Rolle ihres Lebens“ und „Alles ist erleuchtet“ dieses Mal an einen musikalischen Vortrag heran, der trotz einiger, vermutlich der Nervosität geschuldeten Patzer eine willkommene Abwechslung im Reigen von Lyrik und Prosa darstellte.

Ganz anders und unkonventionell gestaltete sich auch der Battle-Rap „Quapsels wissen, wer der Quappo ist“ des 24-jährigen Physikstudenten Ingo Noppel, der die Eigenschaften von Pokémon-Figuren auf ziemlich abgefahrene und einfallsreiche Weise in Verbindung mit der gewollt überzogenen Selbstdarstellung des Sprechers brachte und für gute Unterhaltung sorgte.

Eine völlig andere Richtung schlug anschließend Germanistik- und Philosophiestudent Dominik Decker ein, der „Rosalinde & Eduardo“, eine herrlich überzogene, ans Absurde grenzende



„Alles ist erleuchtet“ – Ronny Bittner auf der LiterArena-Bühne im Pantheon-Casino. Foto: J. Klein

Satire auf schwülstige Liebensdramen, mit Herzblut vortrug. Wie einige der Literaten war auch die 23-jährige Germanistik-/Komparatistik-Studentin Denise Manz Neuling bei der „LiterArena“ und dementsprechend nervös, ihre autobiografische Romanze „Himmlisches Tröpfchen“ vorzustellen – eine erfrischende Geschichte über Wiederbegegnung, Freundschaft und ein Tröpfchen Alkohol zu viel, die sich angenehmerweise nicht zu ernst nimmt und zu unterhalten weiß. Laut Autorin eine „wahre Geschichte, die erzählt und vorgetragen werden musste“.

Den Abschluss bildete „Der moderne Einakter“ von Germanistikstudent Georg Münz, dessen Modernität auf der Einsparung jeglicher Schauspieler beruht und das amüsante Zusammentreffen beschreibt zwischen einem selbstüberzeugten, schreibfaulen Komödianten und einem Doktoranden, den die angebliche Berühmtheit des Ersteren völlig kalt zu lassen scheint.

Ein insgesamt sehr kurzweiliger Abend voller Abwechslung, inspirierender Beiträge und angeregter Stimmung, abgerundet durch regelmäßige Pausen und DJ-Musik. Definitiv eine Alternative zu Kneipentouren oder Kinobesuchen und dabei sogar kostenlos!

Von Florian Eßer

Rubrik **Kein Kommentar**

Der Bonner Bahnhof schwenkt die Fahne

Bahnhöfe sind meist das allererste, was Reisende und Neuankömmlinge von einer Stadt zu sehen bekommen. Daher sollten sie in der Regel so konzipiert sein, dass sie einladend und begrüßend wirken. So viel zur Theorie. Simpel, hm? Die praktische Umsetzung hingegen gestaltet sich schon schwieriger – wie der Bonner Bahnhof beweist, der den ersten Blick auf die ehemalige Bundeshauptstadt in einen Schleier aus schalem Bier und Abfall taucht. Da stellt sich die Frage, warum die Stadt ihren Hauptbahnhof derart vor die Hunde gehen lässt. Verfolgt die sie eine Politik, die uns bis jetzt verschwiegen wurde? Will sie, dass ankommende Reisende sich postwendend in die nächste MRB setzen und dahin zurück tuckern, wo sie



hergekommen sind? Steckt am Ende sogar das Zaubereiministerium dahinter, das auf diese Weise die Existenz von Gleis 9 ¼ am Bonner Bahnhof verheimlichen will? Gehen wir diesen Fragen auf den Grund und reiben uns zunächst den Schmodder aus den Augen, bevor wir uns kurz genauer anschauen: Gegenüber dem Sexkino, neben der Spielothek, befindet sich der unterirdische Aufzug zum Continental-Hotel, dem der Name „Inkontinental“ jedoch wesentlich gerechter würde. Die Atmosphäre des Bahnhofes erinnert nämlich unweigerlich an die Karnevalstage: Schnapsleichen liegen von Polizisten umringt auf dem Asphalt, es riecht nach Alkohol und Urin, und der Anblick früh morgendlicher Saufgelage

ist eine Selbstverständlichkeit. Was an Karneval jedoch keine Legitimation benötigt, schreit hier lautstark nach einer rechtfertigenden Erklärung, denn da stößt es nicht nur den ansässigen Trinkern sauer auf – jedem auf seine Weise.

„Die Atmosphäre ist eben ranzig, viele Junkies. Was für Bahnhöfe dieser Größe normal wäre, wird durch das gelackte Flair Bonns im Kontrast verstärkt“, versucht sich ein Kommilitone. Womit er Recht haben dürfte. Dass Bahnhöfe versift und überlaufen sind mit Bettlern und gesellschaftlichen Aussteigern, ist ein Naturgesetz, an dem sich nichts rütteln lässt. Wozu denn auch? Dass Versuche diesbezüglich erfolglos in Rauch aufgehen, zeigt das Alkoholkonsumverbot im „Bonner Loch“, das im Juli 2008 verabschiedet worden war und die Trinker und Drogenabhängigen aus der Bahnhofsumgebung hätte vertreiben sollen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Da aber hat die Stadt die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Bahnhofsklientel siedelte sichtlich unbeeindruckt einfach über zum Busbahnhof. Ha! So einfach kann das sein. Was viele Anwohner Bonns,

Zeichnung: Florian Eßer

insbesondere in näherer Umgebung des Busbahnhofs, die Nase rümpfen lässt, sorgt bei Kioskbesitzern für klingelnde Kassen. Oh ja, denn der Bahnhofskiosk (meines Vertrauens) verkauft das Oettinger kundengerecht schon für 50 Cent die Flasche. Auch die Cola+Bier-Variante. Welchen Zweck die Stadt mit der Verwahrlosung des Bahnhofes verfolgt, wird in Anbetracht der Tatsachen immer offensichtlicher: Sie benutzen ihn als Abschreckungsbeispiel für irrsinnig hohen Alkoholkonsum, als Werbeträger für Methadonprogramme, oder als unterschwelliges Aufruf zum Studium – „geht zur Uni, Kinder, ihr wisst, was euch sonst blüht!“

Von Leonard Feld

Rubrik Das war's

1968: Brüste, Drogen und politische Hetze



Tradition verpflichtet. Würden wir uns als Redaktion diesen Vorsatz zu eigen machen, wäre diese seriöse und etablierte Zeitschrift des Bonner Studierendenparlaments heute nicht wiederzuerkennen. Nackte Frauen auf der Titelseite, Rezepte für spanische „Pot-Omeletts“ und politische Hetztiraden sind nur einige Beispiele, die ein Rückblick in die akut der Jahre 1968/69 ans Tageslicht bringt.

Es ist die Sternstunde der 68er, denn die Studenten- und Bürgerbewegung erlebt weltweit ihren Höhepunkt. Außerparlamentarische Opposition, Notstandsgesetze, Prager Frühling und der Vietnamkrieg sind zu dieser Zeit keine Begriffe aus dem Geschichtsbuch, sondern Realität. Bonn ist Hauptstadt und an der Adenauerallee verkehren Kiesinger, Brandt und Lübke. Jede Alltagshandlung wird politisiert. Es wird protestiert, randaliert und gestritten in Bonn. Und mitten drin: die akut.

Wechselnde Redaktionen kommentieren Seite an Seite die Welt- und Hochschulpolitik. Geschrieben wird über die „Black Power Bewegung“, die Verbrechen der Militärjunta in Griechenland und die Kubanische Revolution. Der politische Wind weht von links.

Auch in der Hochschulpolitik geht es hoch her. Einmal geraten verschiedene Hochschulgruppen so aneinander, dass der damalige AstA-Chef die Räume in der Nassestraße von der Polizei zwangsräumen lässt, wofür ihn die akut in einer ganzen Ausgabe mit Schmähungen überzieht.

Doch die akut sorgt auch anderweitig für Wirbel. „Coitus ergo sum“ lautet der treffende Name einer Artikelreihe,

Nackte Frauen, plakative Parolen und hohe Auflage. Die akut im Frühjahr '69 machte Bild, Express und Co. Konkurrenz.

die in Anlehnung an die Aufklärungsfilm Oswald Kolles Petting und Sex thematisiert. In anderen Beiträgen wird der Widerstand gegen die Notstandsgesetze durch Hungerstreiks und Protestmärsche gerühmt.

Aber auch die kleinen Sorgen der Studenten bekamen im Bonner Studierendenmagazin ihre Beachtung. So war die Wohnungsnot damals wie heute ein großes Problem, wobei man heute von den damaligen Mietpreisen nur träumen kann. Auch marode Universitätsgebäude, Parkplatzmangel und die Hochschulgesetze machten so manchem Studierenden zu schaffen.

Doch gegen die vielen Sorgen und Probleme wusste die akut von damals eine „Lösung“: Marihuana. Ein Artikel verrät Tipps und Tricks zum Heimanbau und betont die angeblichen Vorzüge des Pot Konsums für die Gesundheit. Und damit auch Nichtraucher von der Wirkung der vermeintlichen Wunderpflanze profitieren, liefert die charmante Autorin in typischer 60er-Jahre-Aufmachung zum Abschluss noch ein Rezept für ein spanisches „Pot-Omelette“.

Über ein Pflänzlein Cannabis Sativa, d. h. Pot macht potent

VON PETRA M.

Marijuana (Pot) ist eine im Orient beheimatete Pflanze. Schon 3000 Jahre v. Chr. waren die euphorischen Freuden, die dieses Kraut spendet, bekannt und wurden ohne alle Scham genutzt. 2737 v. Chr. schrieb der chinesische Kaiser Sheng Nung ein pharmakologisches Traktat, in dem die kleine Pflanze so wohlklingend wie wahre Prädikate wie „Befreier der Sinne“ und „Freudenspender“ erhielt. Doch nicht nur zum Lustgewinn, sondern zur Therapie von allerlei Übeln von Körper und Psyche diente es, so vorzüglich gegen Frauenkrankheiten, Rheumatismus, Malaria, Beri-Beri, Verstopfung und Geistesabwesenheit. Fürwahr, die Chinesen waren weiter, schon damals, muß man doch vor solchen Perspektiven als Abendlandmensch seine hausbackene Kamille verstecken, die zwar auch so manches heilt, doch ein eher negatives Lustgefühl beim Genuß zu erwecken imstande ist.

Wollen wir flugs den Anschluß bekommen an diese fernöstlichen Weisheiten in Medizin und Lebensstil – und sage mir keiner, er sei sowohl von Geistesabwesenheit und Verstopfung stets frei – so ist es gut zu wissen, daß die Heimanbaumöglichkeiten heute wie damals dieselben sind und die Aufzucht und Pflege der Pflänzlein den Zeit- und Raumaufwand der Petersilie oder des Schnittlauchs nicht überschreiten. Wo immer ein Blumenkasten, ein wenig Sonne, ein wenig Regen vorhanden sind, ist die Voraussetzung zum Anbau von Pot erfüllt. Kaufen Sie sich ein Kästlein, machen Sie mit. Eine große Skala von Erkenntnissen erwartet Sie. Pot hat alle Schmähungen, Kriege und Reformen überlebt. Wenn die Menschheit seinen Genuß nicht als wohlthuend gefunden hätte, wäre es längst untergegangen oder in Vergessenheit geraten. Es ist nicht ganz einzusehen, warum die Reformhäuser trotz der – wenn man der Presse Glauben schenkt –

augenblicklichen Absatzmiserie in Sachen Gesundheit die Gelegenheit nicht nutzen, in diese Marktücke vorzustößen.

Gleichviel, der Pot-Heimkultivator kann sich auf Leute wie Dumas, Wilde, Gautier, Graham Greene, Aldous Huxley, Baudelaire und Allan Ginsberg berufen, die das Lob des Krautes sangen, das Rudel der Yogis einmal ganz außer acht lassend.

Gehen wir nicht darauf ein, warum Pot-Genuß derart abgewertet worden ist. Kann es sein, daß eine anal-sadistische Polizeimentalität nicht den Schutz, sondern die Verfolgung des Individuums sucht, indem sie Pot verbietet? Oder liegt dieses Verbot in der Tatsache begründet, daß eine hohe Besteuerung des Krautes schwierig sein würde? Oder ist es wie so oft das diffamierende Lobbyisten-Geheul der Liqueurfabrikanten, die Marijuana aus Konkurrenzangst in ein schlechtes Licht setzen? Und dann die Sensationspresse, in ihrer manischen Sella-Wut und Ignoranz! Opiate und Heroine werden gleichgesetzt mit Pot; eine Party ist nicht dann eine Orgie, wenn alles sturzbehaftet und nackt im barocken Springbrunnen sich fläzt, sondern wenn der Geruch des Krautes eines einsamen Rauchers vernommen worden ist.

Genug. Der folgende kleine Ratgeber ist vielleicht nicht für heute bestimmt, wo Verblendung durch die Gesetze nebelt, sondern für den nicht mehr fernen Tag, an dem die allmächtige Konsumindustrie Pot entdeckt und die Schranken beiseite feigt.

Zur Praxis. Pot ist eine widerstandsfähige Pflanze, die überall wächst. Weichen Sie die Samen über Nacht ein, dann pflanzen Sie sie in lose, feuchte Erde, zwei cm tief, 3 cm Abstand. Dünger nach Belieben (Marke Black Power). Die Gesamtzeit beträgt 10–15 Wochen. (Bis dahin noch auf Alkohol laufen, damit der Unterschied

recht deutlich wird!) Die Pflanzen können recht hoch geraten, benutzen Sie also nicht das Fensterbrett – es könnte die Lichtverhältnisse vorzustrahlen und auch sonst unnötiges Befremden auslösen – sondern eine sonnige Hauswand, einen Arkadenhof etc., sofern vor Razzien sicher. Die weiblichen Pflanzen werden Sie alsbald durch liebliche Blüten erfreuen; die männlichen werden ausgesondert, da nicht verwendbar.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, das köstliche Gut zu ernten. Für ganz Eilige oder Testwillige gilt folgendes: Die zarten Blättchen werden bei der niedrigstmöglichen Backofentemperatur 20–30 Minuten überbacken, bis sie zwischen den Fingern zerrieben werden können. Wartet man bis zum Reifeprozess an der frischen Luft (15. Woche), erhöht sich die Qualität erheblich.

Nun zerreiße man die Blätter in einem feinen Sieb, bis Stengel und Samen zurückbleiben. Den Samen aufheben als Saatgut, die Stengel wegwerfen; sie rufen bei Genuß Unwohlsein und Sodbrennen hervor.

Und nun noch ein kleiner Trick für Gourmets: Ein Schuß Wein – dem Endprodukt zugesetzt – verfeinert und rundet den Geschmack ab. Füllen Sie Pot in eine kleine Flasche und fügen Sie einen Teelöffel Ihres Lieblingsburgunders oder Weißweins hinzu. Verschlössen aufbewahren; nach ein paar Stunden hat der Wein gezogen; Pot ist nun leicht feucht und wunderbar leicht zu rollen.

Dem Neophyten noch ein kleiner Hinweis fürs Rauchen: Ein normales Zigarettenmaschinchen tut's; zweckmäßig ist immer aus Sparsamkeitsgründen vorheriges Üben mit Tabak.

Hat man nun alle Voraussetzungen geschaffen, in die Gefilde des reinen Genusses vorzudringen, beherrzige man folgendes: Pot ist zu schade, um hastig zwischen Frühstück und Bus verkonsumiert zu werden. Die richtige Atmosphäre ist wichtig für das Resultat. Es gibt da Individuen meditativer Natur, die ihr Pot allein rauchen. Solche bevorzugen Plattenmusik, es müssen nicht unbedingt modische indische Ragas sein; selbst das Mittagmagazin des Westdeutschen Rundfunks wird für den Neuling zu einem Erlebnis in Tiefe und Breite. Wie beim Zigarettenrauchen erzeugt auch Pot eine gewisse Mundtrockenheit. Kola, Limo, ein wenig Wein, schaffen da Abhilfe, zuviel Alkohol jedoch zerstört den Effekt. Und noch etwas: Pot macht hungrig. Allerlei Geknabber ist also bereitzustellen.

Diese Art des Konsums aber ist nur eine. Herbstliche Picknicks mit Pot und Butterbrot werden zur reinen Freude. Nehmen Sie ihre Freunde mit, sie werden begeistert sein.

Bei Pot werden flache Konversationen zu schöpferischen Sätzen. Ja, selbst das Lieben wird durch Pot – obwohl kein Aphrodisiacum – zum unvergesslichen Erlebnis. Orgien, – verwerflich, doch nicht auszurotten, – werden vergeistigt und erziehen zu gutem Willen und Kameradschaftsgefühl. Pot stimmt freundlich füreinander.

Eine Bemerkung zum Schluß: Man braucht es nicht unbedingt zu rauchen. Man kann es als Tee servieren (Marijuana-Eis-Tee ist eine Spezialität für die heiße Sommerzeit) und man kann es jedweder Speise hinzufügen. Eine halbe Tasse Pot der Spaghetti-Sauce hinzugefügt, ist eine köstliche Sache, vereinzelt unter dem Namen Pottza bekannt.

Hier noch schnell ein leckeres Rezept:

Original
Spanisches Pot-Omelett
2 mittlere rohe Kartoffeln, geschält und zerkleinert.



Petra M. gießt hier in ihrem Hausgärtlein die frisch eingeklogten Pot-Samen. Bald werden sich die ersten Triebe sicherlich zeigen. Ein Blumenkasten tut es auch.

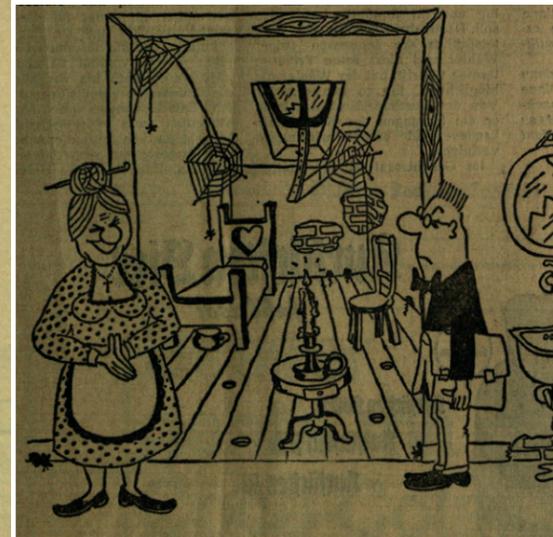
Für vier Personen.
Und für das süße Leckermaul...
Schokoladen-Pöttchen:
2 Packungen halbbittere Schokolade
1 Eßlöffel Vanille
1/2 Tasse Pot

Kartoffeln in Öl braten, wenden, bis glasig, aber nicht braun. Aus dem Öl nehmen, abtropfen lassen, abkühlen lassen. Pfanne wieder erhitzen. Eier, Salz, Pfeffer, Kartoffeln und Pot mischen. In die heiße Pfanne gießen, die Eier ständig hochheben, bis das Omelett unten gebräunt ist. Umdrehen und die andere Seite bräunen.
Schokolade über heißem (nicht kochendem!) Wasser schmelzen lassen. Vom Feuer nehmen; Milch, Vanille und Pot einrühren. Gut mischen. In Puddingform füllen. Einige Stunden erkalten lassen.

Wundermittel Pot: „Selbst das Mittagmagazin des Westdeutschen Rundfunks wird für den Neuling zu einem Erlebnis in Tiefe und Breite.“



Petra M. zeigt, wie es gemacht wird. Unter ihren geschickten Händen entsteht auf dem Elektro-Kocher ein Pot-Omelett.



Original-Bildunterschrift: Student auf Zimmersuche: 113 Mark monatlich mit Kerze und Wasser. Mit dem Bau von Studentenwohnheimen im Stadtzentrum könnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: die Zimmernot eindämmen und die „City“ beleben.

Du willst
Journalistin*

werden? Dann kannst
du auf ein

Praktikum

beim

SPIEGEL

warten.
Oder einfach

anfangen.

Die akut-Redaktion sucht wieder Leute, die schreiben, fotografieren, redigieren und layouten wollen. Auch Social-Media Kasperinnen* und Werbekundenbetreuerinnen* sind willkommen. Erfahrungen auf dem jeweiligen Gebiet sind nicht erforderlich, übermäßiges Talent tut es auch. Dafür bieten wir euch eine Plattform, eure Gedanken zur Uniwelt kundzutun und zu schauen, ob das Magazinmachen auch euer Ding ist.

redaktion@akut-bonn.de
facebook.com/akut.bonn

* Hier dürfen sich auch echte Kerle mitgemeint fühlen.

